

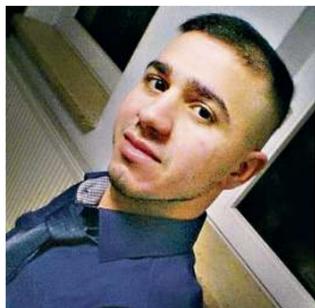
Kieler Nachrichten

Kieler Zeitung von 1864

MITTWOCH, 14. DEZEMBER 2016 | NUMMER 293 | 50. WOCHEN | 1,60 €



LANDESZEITUNG FÜR SCHLESWIG-HOLSTEIN | www.kn-online.de



BESTER TEXT PRINT
Tarek spricht über seine Flucht
» SEITE 4



BESTER TEXT BLOG
Typisch Junge oder Mädchen?
» SEITE 8



SONDERPREIS PRINT
Yulina lebt mit einer Skoliose
» SEITE 13



10c mischt Kiel und Europa auf

Mit ihrer „MiSch Impossible“ lieferten Lütjenburger Gymnasiasten das kreativste Klassenfoto

LÜTJENBURG. Wohin kann man eine Zeitung überall mitnehmen? Das fragten sich die Schüler der 9c am Gymnasium Lütjenburg, als es darum ging, ein Motiv für ein kreatives Klas-

senfoto zu finden. Die Messlatte lag hoch, schließlich sind die Lütjenburger fast schon traditionell vorne mit dabei im Rennen um das Siegerfoto. Viermal gewannen sie in

den vergangenen fünf Jahren. Dieses Mal mit einer „MiSch Impossible“, die sie hinaus in die weite Welt führte. Immer dabei: die Kieler Nachrichten, rund um die Uhr und überall.



MiSch-Blog MEIST GEKLICKT

/axel-moeller-hoert-auf
Der Fußballtrainer beendet seine Karriere

/den-riesenwellen-auf-der-spur
Eindrücke aus dem Surferparadies Nazaré

/typisch-maedchen-ty-pisch-junge
Wie geschlechterbezogene Vorurteile uns im Alltag begleiten

/wie-anstrengend-ist-golf-wirklich
Ein ehemaliger Golfer räumt mit Vorurteilen auf

/das-geschaeft-im-con-tainer
Zu Besuch in der Stifter Ladenzeile

Meistgeklickte Themen auf dem Blog bis zum 2.12.2016

Diskutiert mit!
www.blog.kn-misch.de

FOTOS: SONJA PAAR (KLASSENFOTO 10C), PRIVAT (KOLLAGE 10C), PRIVAT (TAREK QABAW), PIXELIO (SCHUHE), PRIVAT (YULINA NISHIURA)



KOMMENTAR
JOCHEN FRESE
LEHRER, GYMNASIUM ALTENHOLZ



Auf dem richtigen Weg

Aus ZiSch ist MiSch geworden

• MiSch – der neue Titel für das Zeitungsprojekt der KN und der Förde Sparkasse hat nicht nur klanglich an Schärfe verloren und erinnert nun an Gemischtwaren, sondern auch die Inhalte und Methoden geraten in Gefahr, an Klarheit zu verlieren. Bevor ich auf das „Aber“ eingehe, sei betont: Auch als MiSch ist das Projekt eine Bereicherung für den Unterricht und für Schüler eine Herausforderung, an der sie ihre Medienkompetenz schulen und viel Interessantes lernen. Die Teilnahme lohnt sich, es ist ein erfolgreiches und notwendiges Projekt, das kritischen Medienkonsum vermittelt kann!

In den 30 Jahren seiner Existenz hat sich das Zeitungsprojekt immer wieder verändert. Inzwischen sind alle Printmedien auch online und digital – sei es als E-Paper, als KN mobil oder über Blogs. Es ist klar, dass das KN-Projekt, dem Chefredakteur Christian Longardt auf die Fahnen schreibt, Schüler sollten „den Wert gut recherchierter und seriös aufbereiteter Nachrichten kennenlernen“, diesen Veränderungen Rechnung tragen muss – mehr denn je, wenn die Lüge politische Konjunktur hat!

Den Lehrern und ihren rund 800 Schülern wird einiges geboten: lohnende Besuche in Redaktion und Druckzentrum, gutes Grundlagenmaterial über Zeitung und Medien, aktuelle Arbeitsblätter – nicht zu vergessen der Konzertbesuch bei Cro. Neben der täglichen Printausgabe stehen die digitalen (aber kaum genutzten) Ableger und als neues Herz des Projektes der MiSch-Blog zur Verfügung. Dort können die Schüler selbst Texte veröffentlichen und kommentieren.

Nein, natürlich nicht so einfach: Sie müssen erst einmal Zugang zum Blog haben – das klappt mangels Rechnerkapazität oder stabilen Internetzugang nicht in allen Schulen einwandfrei. Auch den Umgang mit dem Blog müssen die Jugendlichen lernen – tatsächlich können die „Digital Natives“ das nicht alle wie angeboren. Um die Arbeit mit dem Blog vermitteln zu können, haben die Lehrer eine sinnvolle Fortbildung erhalten. Dennoch fiel das nicht jedem Kollegen leicht. Wenn Schüler einen Text im Blog eingestellt haben, schaltet der Lehrer ihn frei – nur sind die Jungredakteure meist noch ziemliche Schreibanfänger, so dass eine Menge Korrekturarbeit anfällt, bevor das Werk in die digitale Öffentlichkeit entlassen werden kann. Aber auch da gibt's Hürden: Verrutschte Zeilenumbrüche, verschwundene Fotos – alles keine großen Probleme, alles leicht lösbar, aber in summa doch eine Menge Beschäftigung für Schüler und Lehrer, die vom Wesentlichen abhält: Lesen und Schreiben lernen! Am Ende hat so manche Klasse den Blog doch links liegen lassen und sich auf das gute alte Printmedium konzentriert.

Die Kollegen wollen das Projekt in erster Linie inhaltlich nutzen – und das geht eben am besten mit der Zeitung in der Hand, damit die Schüler den Texten mit Marker und Bleistift zu Leibe rücken können. Texte analysieren, Zeitungstagebuch führen, aktuelle Themen diskutieren und den eigenen Artikel verfassen – daran lernen Schüler schon seit 30 Jahren, wie guter Journalismus funktioniert, damit sie verantwortliche Medienarbeit von Populismus unterscheiden lernen.

Schüler sind in der achten oder neunten Klasse keine geübten Zeitungsleser – das muss man auch lernen. Und das braucht Zeit, die durch technische Handicaps und Zeitdruck verloren geht. Kaum hatte das Projekt begonnen, schon hieß es: Klassenfoto machen (möglichst kreativ), Themen auswählen (möglichst interessant) und Hintergründe recherchieren (möglichst vielfältig), Texte verfassen (möglichst gut), im Blog veröffentlichen oder an die Redaktion schicken (möglichst pünktlich), um am Kreativwettbewerb teilzunehmen (möglichst erfolgreich). Das war eine Menge, aber die Schüler haben auch eine Menge gelernt und auch tolle Artikel verfasst! Chapeau!

MiSch wirbt mit der Fotomontage von einem Schüler, der mit fünf Objekten jongliert: Fotokamera, Zeitung, Tablet, Smartphone und Videokamera – mit fünf Dingen jonglieren, will geübt sein und bis das klappt, fällt so manches 'runter. ZiSch war klarer, schärfer auf das Printmedium konzentriert, MiSch verliert sich zuweilen im digitalen Allerlei. An den digitalen Medien kommen wir jedoch nicht vorbei, daher ist es unsere gemeinsame Aufgabe, hier zu fokussieren. Wir alle müssen lernen, mit diesem Allerlei zu jonglieren und dabei das Wesentliche nicht aus dem Blick zu verlieren. Und deshalb ist MiSch auf dem richtigen Weg.

„ Zum anderen wollen wir aber auch die Schulen vor Ort in enger Abstimmung mit der Bildungspolitik unterstützen, um sich für die Herausforderungen des digitalen Wandels bestmöglich zu wappnen.

Engagement, Neugier und Spaß

MiSch-Schüler nahmen mit Begeisterung die Herausforderungen des digitalen Wandels an

• Eine neue und sehr spannende Runde des Projektes „Medien in der Schule“, kurz MiSch, liegt hinter uns. Wir, die Kieler Nachrichten und die Förde Sparkasse als Projektpartner, waren begeistert, wie die teilnehmenden Klassen die einzelnen Themen und Angebote für sich genutzt haben: mit viel Engagement, Neugier und Spaß! MiSch zeigt deutlich, mit welcher Begeisterung Jugendliche an die Herausforderungen des digitalen Wandels herangehen. Kompetenzen im kritischen Umgang mit dem Medium „Zeitung“, aber auch mit digitalen Informationsquellen werden auf unterhaltsame und spielerische Art und Weise vermittelt.

Wir halten MiSch für ein sehr gut geeignetes Projekt, um das Thema Digitalisierung sinnvoll in den Unterricht zu integrieren. Wir sind der festen Überzeugung, dass das Thema einen regelmäßigen Einzug in die Schulen finden muss, wenn wir die richtigen Weichen für die Zukunft stellen wollen. Dort wird heute der Grundstein gelegt für die Qua-

lizierung der Arbeitskräfte von morgen. Die Digitalisierung verändert nahezu alle Bereiche des Lebens: wie wir miteinander kommunizieren, wie wir Informationen aufnehmen und verbreiten, wie wir leben, wie wir arbeiten.

Wir, die Kieler Nachrichten und die Förde Sparkasse, als zwei große mittelständische Unternehmen in der Region wollen diesen Veränderungsprozess aktiv begleiten und mitgestalten. Dazu liefern wir zum einen gemeinsam wichtige Impulse, wie das Beispiel kostenfreies WLAN in der Kieler Innenstadt zeigt. Zum anderen wollen wir aber auch die Schulen vor Ort in enger Abstimmung mit der Bildungspolitik unterstützen, um sich für die Herausforderungen des digitalen Wandels bestmöglich zu wappnen. Dazu gehören Themen wie die digitale Infrastruktur, die Ausrüstung der Klassenräume und die Befähigung von Lehrern wie auch Schülern im Umgang mit digitalen Lösungen. Dafür existiert eine Vielzahl spannender und innovativer Ideen, die aktuell diskutiert werden.



Freuen sich über den Erfolg von MiSch: Götz Bormann, Vorstandsvorsitzender der Förde Sparkasse (links), und Sven Fricke, Geschäftsführer der Kieler Nachrichten.

Wir glauben, dass wir nur gemeinsam – regionale Politik, Wirtschaft und Schulen – die besten Voraussetzungen schaffen können, um unsere Region fit zu machen für die neue digitale Welt. Diese digitale Fitness wird in den nächsten Jahren ein entscheidender Faktor für die Attraktivität des Standorts sein.

Unser Dank gilt allen Lehrerinnen und Lehrern, die bei MiSch mitgemacht und damit die Wichtigkeit des Themas erkannt haben. Genauso bedanken wir uns aber auch bei allen Schülerinnen und Schü-

lern, die unsere Angebote und Themen mit Leben gefüllt und dazu tolle redaktionelle Arbeiten erstellt haben. Es wurden zahlreiche Interviews geführt, etliche Artikel und Blogbeiträge geschrieben, und es wurden mit viel Eigeninitiative beeindruckende Ergebnisse erzielt. Einige der besten davon zeigen wir Ihnen in dieser Projektzeitung. Wir freuen uns schon jetzt auf das kommende Jahr und hoffen, dass auch Sie wieder dabei sind.

Sven Fricke und Götz Bormann



Hinein ins kalte Wasser

Beschäftigung mit Zeitung ist heute nicht selbstverständlich

• Wir als Klasse 10a des Gymnasiums Lütjenburg haben gemeinsam an dem Projekt MiSch teilgenommen. Drei Unterrichtswochen lang erhielten wir einen genauen Einblick in die Kieler Nachrichten und haben viele interessante Dinge dazu gelernt. Beispielsweise wie die KN überhaupt aufgebaut sind, worin die Unterschiede zwischen den einzelnen Textformen liegen und wie man

einen Artikel genaustens analysiert. Als Hauptaufgabe begleitete uns die Wochen das Zeitungstagebuch, das wir beim Lesen anlegen sollten.

Mir hat dieses Projekt viel Spaß gebracht, und deshalb ging ich auch hochmotiviert an die abschließende Aufgabe, einen Artikel, der möglicherweise in den KN veröffentlicht wird, zu schreiben. Relativ unbeholfen standen

meine Mitschüler und ich zunächst vor dieser großen Aufgabe, da wir wenig Vorgaben für den Artikel bekommen hatten. Wir wurden quasi alleine ins kalte Wasser geworfen und mussten uns selbstständig hinarbeiten.

Zum Glück kam uns Schülern hierbei die Internetseite des MiSch Projektes zur Hilfe, wo wir die uns fehlenden Informationen herausuchen konnten.

Alles in allem war das Schulprojekt ein voller Erfolg, und man kann sich glücklich schätzen, dass man die Möglichkeit bekommen hat, daran teilzunehmen. Denn es gilt nicht als Selbstverständlichkeit, dass man als Schüler das Medium Zeitung in der heutigen Zeit des Internets untersucht und kennenlernt, obwohl es in vielerlei Hinsicht sehr wichtig für unsere derzeitige Gesellschaft ist.

KOMMENTAR
CEDERIC ASSMANN
SCHÜLER AM GYMNASIUM LÜTJENBURG

Und läuft und läuft und läuft

Schulprojekt unserer Zeitung feiert Geburtstag – junge Reporter sorgen für Highlights im Blatt

VON MERLE SCHAACK

KIEL. Sie haben Straßenumfragen zum Thema Liebe gemacht, Testkäufe getätigt, waren zu Gast im Bundestag in Bonn und Berlin. Eine ganze Generation von Schülerreportern ist mit den Kieler Nachrichten im Klassenzimmer aufgewachsen. Dieses Jahr feiert das Schulprojekt, erstmals unter dem Namen „MiSch“ (für Medien in der Schule), seinen 30. Geburtstag. Zeit für einen Rückblick.

Drei Jahrzehnte, drei Namen: 1986 startete „ZiS“ (Zeitung in der Schule) erstmals in Kiel. Später wurde es zu „ZiSch“. Und so spritzig wie der Name klang, waren auch die Ideen der Schüler. Sie testeten Fahrradstrecken in Kiel, ließen sich vom Chefmaskenbildner der Oper in einen Greis verwandeln oder gingen fürs Motto „Jung trifft Alt“ mit Opa in die Disco.

Mit Klassenausflügen fing alles an

Zu Beginn in den 1980er-Jahren gehörte für jede Schulklasse eine „Aktion“ zum Projekt. Über ihre Ausflüge an die innerdeutsche Grenze, ins Gesundheitsamt, zum Training der THW-Handballer oder zum Kernkraftwerk Brokdorf schrieben die Schüler gemeinsam Texte. Die Neuntklässler der Theodor-Heuss-Schule sorgten 1987 bei ihrem Besuch bei Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger mit einem Gastgeschenk für Abwechslung im Bundestag. „Unsere Klassensprecher kommentierten die Übergabe mit der Bemerkung, sie hätten beobachtet, dass die Bundestagsvizepräsidentin immer eine Glocke benutze. Da wir von der Küste kommen, hielten wir ein Nebelhorn für angebracht“, lautete die Erklärung im Bericht, der daraufhin in den KN erschien.

In den 1990er-Jahren wurde ZiSch immer spektakulärer. So kam die Zeitungslieferung zum Projektauftakt an der Peter-Petersen-Schule 1991 in einem Sicherheitsfahrzeug – eskortiert von zwei Polizisten auf Motorrädern. Auf dem Schulhof wurde der „Schatz“, bestehend aus 80 KN-Exemplaren und von der Sparkasse gesponsert Schoko-Goldmünzen, entladen. Die 90er waren auch das Jahrzehnt der ZiSch-Partys, bei denen Schulbands auftraten, Klassen beim Zeitungsquiz eine Fahrt nach Bonn oder einen Besuch der Talkshow von Ilona Christen gewinnen konnten und Lehrer eine Modenschau in Zeitungskleidern aufführten.

Es folgten die Motto-Jahre, in denen sich zunächst jede

Klasse selbst ein Thema suchte, später gab die ZiSch-Redaktion eines für alle Teilnehmer aus. „Was läuft nach Schulabschluss“, „Hilf, ich werde erwachsen“, „Kommunalpolitik“ und viele mehr – kein Themengebiet blieb von unbeackert. 2001 drehte sich alles um die Währungsreform. Das Fazit einiger Freiherr-vom-Stein-Schüler nach einer Straßenumfrage dazu: „Der Euro schmeckt als Schokolade

Seit 30 Jahren bereichern Schülerreporter die Zeitung mit vielen Ideen und Engagement.

gut, muss sich aber als harte Währung noch durchsetzen“. Von Schminktipp für die Millennium-Nacht 1999 über kritische Betrachtungen der

Schulpolitik bis hin zum Kommentar zur Novemberrevolution 1918, zu dem es anschließend sogar Leserbrief gab – die Nachwuchsreporter bereicherten die Zeitung stets mit vielfältigen Textideen und großem Engagement. Dabei recherchierten sie in der eigenen Schule, interviewten die Großmutter, die gleichzeitig Tochter des letzten Kieler Nobelpreisträgers Otto Diels ist, dehnten ihre Recherchereisen aber auch weit über Schleswig-Holstein aus. 1995 fuhren zwei Schülerinnen extra nach Bochum, um Starlight-Express-Darsteller Andreas Wolfram zu interviewen. Außerdem berichteten Austauschschüler von ihren Erlebnissen aus Frankreich, Neuseeland und Japan. 1994 nahm auch die deutschsprachige Talliner Schule „Kadrioru Keskkool“ am Projekt teil. Lehrer Carl-Jürgen Caesar war aus Eckernförde in Kiels Partnerstadt gezogen. Doch nur einen Tag nach Pro-

jektstart sank die Fähre „Estonia“. Beim schwersten Schiffsunfall der nordeuropäischen Nachkriegsgeschichte starben über 800 Menschen. „Estland ist ein kleines Land mit wenigen Einwohnern. Wir sind alle von dem Unglück betroffen. Die Gedanken aller Esten sind noch immer inmitten der stürmischen Ostsee“, schrieben die Talliner Schüler an die Redaktion. Sie verzichteten auf bunte Themen, verarbeiteten das nationale Trauma stattdessen in einem Text und füllten damit eine Seite unter dem Motto „Trotz Trauer – das Leben geht weiter“. Mal ernst, mal keck, mal lustig, mal provokant – so werden unsere Schülerreporter auch dieses Jahr wieder berichten. Seit September machen über 800 „MiSch“-Reporter (Medien in der Schule) das Verbreitungsgebiet der Kieler Nachrichten und Segeberger Zeitung unsicher. Sie schreiben nicht nur für die Tageszeitung, sondern publizieren unter blog.kn-misch.de, dem neuen MiSch-Blog, auch multimediale Beiträge.



GEFRAGTGESAGT

Woher bekommen Journalisten ihre vielen Informationen?

Sahra Tennstedt, 13 Jahre, Grund- und Regionalschule Heikendorf

Journalisten haben viele Informationsquellen. Da sind zum Beispiel Leser, die sich an die Zeitung wenden, um über Missstände zu informieren. Einer der wichtigsten journalistischen Grundsätze ist es, bei strittigen Themen nie nur eine Seite zu hören, sondern auch die Gegenpartei. Wenn wir etwa über Firmen schreiben, sprechen wir natürlich mit den Chefs, aber auch mit Mitarbeitern, Betriebsräten oder Gewerkschaften. Eine wichtige Informationsquelle bei komplizierten Themen sind Experten aus allen Bereichen, zum Beispiel von der Uni, vom Institut für Weltwirtschaft oder verschiedensten Verbänden. Regelmäßig sprechen wir auch mit Politikern. Viele Unternehmen müssen Geschäftsberichte und Bilanzen veröffentlichen – auch die sind für uns eine wichtige Quelle. Zahlreiche Nachrichten werden über Nachrichtenagenturen wie dpa verbreitet. Auch das Internet ist ein wichtiges Recherchewerkzeug.

Ulrich Metschies, Nachrichtenredakteur

MISCHENTDECKER

Lehrer aufgepasst: Anmeldung für Viertklässler startet

KIEL. Lehrer aufgepasst: Während MiSch für die weiterführenden Schulen zu Ende geht, ist für Grundschulen (3. und 4. Klasse) und Förderschulen (5. bis 7. Klasse) die Anmeldung für das MiSch-Entdecker-Projekt 2017 gestartet. Begleitet durch Unterrichtsmaterial, die Lektüre der Kieler Nachrichten und Segeberger Zeitung in digitaler und gedruckter Form, werden auch die jüngeren Schüler an das Thema Medien herangeführt, lernen Nachrichten zu verarbeiten, zu bewerten und zu produzieren sowie soziale Netzwerke und digitale Plattformen sinnvoll zu nutzen.

Während des Intensivprojekts vom 13. Februar bis 11. März bekommen alle Teilnehmer die Zeitung ins Klassenzimmer geliefert und zudem Zugang zu den digitalen Kanälen der KN. Alternativ gibt es über das Jahr verteilt sechs Zeiträume für ein rein digitales Basis-Projekt, bei dem mit ePaper und Online-Zugängen und ohne Printprodukt gearbeitet wird. *scha*

Anmeldung bis zum 15. Dezember unter www.kn-online.de/MiSch-Anmeldung



Auch Grundschüler mischen bald wieder mit. FOTO: HFR

VERMISCHTES

60 Beiträge von Schülern erschienen 2016 im Laufe des Projektes auf dem MiSch-Blog.

120 Leser erreichte der Blog-Beitrag über den ehemaligen Holstein-Kiel-Spieler und Fußballtrainer Axel Möller. Damit ist er der meistgelesene Post auf dem Blog.

43 Blogbeiträge nahmen am Kreativwettbewerb teil. Die Themenvielfalt reichte von der Bürgermeisterwahl in Altenholz über die Verschmutzung der Ozeane bis hin zur Frage: Ist mein Handy ein Spion?

20 Klassen nahmen am Klassenfoto-Wettbewerb teil.

On- und offline durch die Sparkasse

Hans-Geiger-Gymnasium holte sich den Sieg beim „Mit-MiSch-Mittwoch“

VON MERLE SCHAACK

KIEL. Laute Anfeuerungsrufe schallten durch das Sparkassengebäude am Lorentzendam, als am „Mit-MiSch-Mittwoch“ 68 Schüler aus drei Schulklassen den Hauptsitz des Finanzdienstleisters aufmischten. In den Räumen des Projektpartners der Kieler Nachrichten und Segeberger Zeitung und stellten sie sich den Aufgaben einer Rallye.

„Wir wollen euch keine langweilige Hausführung geben, sondern eine Action-Komponente reinbringen“, erklärte André Santen, Leiter Unternehmenskommunikation der Förde Sparkasse.

Zunächst hatten die 9b des Gymnasiums Altenholz, 9d des Hans-Geiger-Gymnasiums und 9a des Gymnasiums Elmschenhagen kleine Anlaufschwierigkeiten. Beim Berufsrat fiel es allen schwer, dahinterzukommen, als was

Karsten Sönnichsen arbeitet. Mit Tipps näherten sie sich dem Ziel: Ausbildungsleiter.

Am Tischkicker holte sich das Gymnasium Altenholz die Führung im Gesamtpunktestand – und das, obwohl die Hans-Geiger-Schüler in ihrer Pausenhalle einen Tischkicker stehen haben und bestens im Training sind.

Einen Dämpfer für alle Teilnehmer gab es an Station drei, wo aus dem gesamten Schlüsselbestand der Filiale der rich-

tige für Schließfach Nummer 770 gefunden werden sollte. Drei Kandidaten mühten sich vergebens. Danach ging es an die Smartphones. Wer surft am schnellsten? Das HGG startete eine Aufholjagd und überholte die Altenholzer auf der Zielgeraden mit einer Bastelarbeit, die von der Jury zur kreativsten gekürt wurde.

Pech für die Sparkasse, die Pro-Kopf-Preisgelder in Aussicht gestellt hatte, denn das HGG stellte die größte Klasse und bekam 15 Euro für jeden der 27 Schüler. Die zweitplatzierten Altenholzer erhielten 240 Euro, die Elmschenhagener bekamen einen Zuschuss von 85 Euro für die Klassenkasse.

Mit diesem QR-Code geht's zum Video der Förde Sparkasse zum Mit-MiSch-Mittwoch:



Der Tischkicker war für die Schüler das Highlight am „Mit-MiSch-Mittwoch“ in der Sparkasse.

FOTO: FRANK PETER



„Ich bin 50 Kilometer am Tag marschiert“

Der Syrer Tarek Qabawe versucht, sich in Deutschland ein neues Leben aufzubauen, und möchte doch eigentlich nur eines: nach Hause

VON CEDERIC ASSMANN

10a, Gymnasium Lütjenburg
Cederic (16) lebt im gleichen Dorf wie sein 26-jähriger Interviewpartner Tarek Qabawe. „Er kommt aus der syrischen Hauptstadt Aleppo und lebt nun schon seit 15 Monaten bei uns. Vorher ist er unter nicht vorstellbaren Strapazen quer durch Europa geflüchtet.“



Du hast in Syrien als Englischlehrer gearbeitet. Hast du den Krieg zu Anfang noch miterlebt, oder bist du sofort geflohen?

Tarek Qabawe: Am 25. März 2011 brach der Bürgerkrieg in Syrien aus. Ich war danach noch drei Jahre in Aleppo, bis ich mich zur Flucht entscheiden musste. Es war alles so grausam. Ich musste ungefähr zehnmal meine Wohnung wechseln, um wieder in ein sicheres Gebiet zu gelangen. Es fielen Bomben, man hörte sehr oft Raketen und Schüsse. Ich kam oft an zerbombten ehemaligen Wohnungen vorbei. Die Angst stieg mit jedem Tag. Nun bin ich heilfroh, dass ich mich hier in Deutschland aufhalten darf, aber ich wünsche mir von ganzem Herzen, eines Tages in mein sicheres Heimatland und zu meiner Familie zurückzukehren.

Das hört sich für mich furchtbar an, und ich kann mir diese Grausamkeit nicht vorstellen. Wie lange hat deine Flucht genau gedauert und durch welche Länder bist du geflüchtet?

Zuerst bin ich auf Umwegen nach Istanbul geflohen. Diese Strecke hat etwa vier Monate gedauert, da ich die meisten Etappen in brütender Hitze zu Fuß gehen musste. Manchmal bin ich 40 bis 50 Kilometer am Tag marschiert. In Istanbul habe ich ein Jahr ohne Perspektive als Küchenhilfe gearbeitet, bis ich von dort nach Izmir, ganz im Westen der Türkei, fuhr. Mithilfe eines kleinen Flugzeuges gelangte ich auf eine der vielen kleinen, überfüllten Inseln vor der griechischen Küste. Weinende Mütter mit ihren Kindern und viele Kranke machten die Insel zu einem grausamen Ort. Hier musste ich eine Woche warten,



Seit über drei Jahren herrscht in Syriens Hauptstadt Aleppo Bürgerkrieg. Wie so viele suchte Tarek Qabawe in Deutschland Schutz vor Bomben, Raketen und Schusswaffen. Sein größter Wunsch: irgendwann in eine befriedete Heimat zurückkehren zu können.

FOTO: DPA

bis ich endlich mit einem der Schleuser für viel Geld nach Thessaloniki kam. Mit Zug, Bus und Taxi gelangte ich von dort durch Mazedonien in die Hauptstadt Serbiens. Überfüllte Züge und Busse machten die Flucht kompliziert, und als ich endlich einen Platz hatte, fuhr ich an bettelnden und hilflosen Menschen vorbei, mit denen ich mein Schicksal teilte. Aus Belgrad ging es weiter nach Budapest. Hier gab es Probleme mit den ungarischen Behörden. Zum Glück bekam ich

Schweden ist aus meiner Sicht ein „totes“ Land. Dort gab es nichts für mich zu tun. Wieder in Deutschland kam ich von Flensburg nach Neumünster und wurde schließlich über Kiel an das Sozialamt in Selent übergeben. Seit September 2015 lebe ich in Wittenberger Passau. Von Aleppo bis hier bin ich 18 Monate voller Ungewissheit, Angst, Trauer, aber auch Hoffnung, geflüchtet.

Du scheinst einen starken Willen zu besitzen und mit nahezu jeder Situation fertig zu werden. Welchen Aufgaben stellst du dich nun in deinem Alltag hier in Deutschland?

Ich fahre jeden Tag mit dem Bus nach Kiel. An der Christian-Albrechts-Universität studiere ich Englisch auf Lehramt und möchte danach mein Referendariat absolvieren. Als zweites Fach kommen Mathematik oder Sport infrage. In meiner Heimatstadt Aleppo war ich in einem Schwimmverein auf nationaler Ebene sehr erfolgreich. Diese Wettkämpfe, bei denen der Bessere siegte, vermisste ich sehr. Jetzt mache ich es nur noch zum Spaß, um meinen Kopf von den vielen grausamen Ereignissen der letzten Jahre frei zu bekommen. Tischtennis und Laufsport mache ich ebenfalls ein- oder zweimal pro Woche.



Tarek Qabawe floh über diese Route 18 Monate lang von Aleppo bis nach Kiel und lebt nun in Wittenberger Passau im Kreis Plön.

GRAFIK: C. ASSMANN, FOTO: PRIVAT

Ansonsten gibt es hier im Dorf nicht viele Freizeitbeschäftigungen, und die Menschen sind oft in ihren Häusern, sodass ein Kontaktaufbau nicht wirklich möglich ist.

Das hat möglicherweise etwas mit den Unterschieden innerhalb der Gesellschaft zu tun. Worin unterscheiden sich Deutsche und Syrer?

Mein Eindruck ist, dass die Deutschen immer einen Plan über die Zeit besitzen und praktisch sind. Die meisten sind sehr hilfsbereit und höflich. Jedoch sind sie nicht so emotional eingestellt wie wir Syrer und ihre sozialen Kontakte sind nicht für jedermann

offen. Sie wirken verschlossen und zeigen kein Interesse an ihren Mitmenschen. Es dreht sich alles um das eigene Wohl. Das ist mein Gefühl nach dem ersten Jahr hier. Wir Syrer machen alles zusammen, und Erlebnisse, Trauer und Freude habe ich immer mit meinen Freunden geteilt. Feste Uhrzeiten waren nicht wichtig. Es war einfach ein lockerer Umgang miteinander.

Was muss in Syrien passieren, damit du wieder zurückkehren kannst?

Oh, das ist ganz einfach. Amerika und Russland müssen eine Lösung finden und Assads Diktatur muss aufgelöst und

vernichtet werden. Das ist genau wie die Teilung von Deutschland von 1961 bis ins Jahr 1989. Von außerhalb sah es so aus, als wäre es eine Teilung Deutschlands, genau genommen war es aber die Grenze zwischen der Sowjetunion und den USA. In Syrien passiert gerade genau dasselbe. Der Westen, also die USA, Europa, die Türkei und auch ein paar arabische Länder, unterstützen die Rebellen, während Russland, die „Superpower-Macht“, das Assad-Regime, unterstützt. Es ist ein Konflikt zwischen den großen und einflussreichsten Reichen der heutigen Zeit.

Aus Flüchtlingshilfe wurde Nachbarschaft

Wie eine irakische Familie in Wiemersdorf Fuß fasst

VON PIA KRUPPA

7c, Jürgen-Fuhlendorf-Schule
Pia (13) ist beeindruckt vom Engagement ihrer Bekannten und entschied deshalb, darüber zu berichten.



WIEMERSDORF. Stellen Sie sich vor, Sie stehen alleine zwischen Bruchteilen einer Stadt, die früher einmal ihre Heimat war. Stellen Sie sich vor, Sie müssen immer mit der Angst leben, dass das Elend wieder von vorne beginnt. Es gibt keinen Ausweg, sie müssen fliehen. Dies ist vielen Flüchtlingen passiert, die seit 2011 nach Deutschland kommen. Sie le-

ben zum Teil in riesigen, anonymen Lagern wie in Hamburg-Altona, wo 7000 Menschen zusammengepfercht werden. Manche Flüchtlinge haben Glück im Unglück. Ihnen wird ein Haus in einem Dorf oder in einer Stadt zugewiesen. Es ist jedoch schwer, dort neu anzufangen. Leider ist es nicht selbst verständlich, dass man ihnen hilft, doch genau das hat sich Nicole Offen zu Herzen genommen, als eine irakische Familie in ihre Nachbarschaft gezogen ist. Vater Jeli, Mutter Hannan, die Kinder Rewas, Hassan, Achmet, Dilxas und die Großmutter Nori. Sie leben in einem ungefähr 140 Quadratmeter großen Haus. Sie sind sieben von 24 Flüchtlingen, die in Wiemersdorf leben. Ihr Onkel Ali, der sich eigentlich in Bad Oldeslo-

he eine Wohnung suchen sollte, zog nach Wiemersdorf, um seine Familie zu unterstützen. Er besitzt mittlerweile beachtliche Kenntnisse der deutschen Sprache.

Unerwartete Probleme erschweren den Neustart

Nicole Offen schildert, welche unerwarteten Probleme anfangs auftraten: „Die Kinder kamen übermüdet zu ihren Sprachkursen, weil sie es gewohnt waren, spät ins Bett zu gehen und dann auch am Morgen spät aufzustehen. Auch die Erwachsenen hatten Probleme, zum Beispiel bei der Verständigung, da sie meist keine Sprachkurse besuchten. So musste man sich mit einem Dolmetscher verständigen.“ Durch gegenseitige Offenheit

und Sympathie lernten sich die beiden Familien immer besser kennen. Heute sieht alles schon ganz anders aus. „Man unternimmt was zusammen, man isst zusammen und man sieht abends auch schon den ein oder anderen Film“, sagt Nicole Offen. Auch zu Arzt- oder Behördengängen sowie zum Einkaufen begleitet sie die Familie. Sie dachte zuerst, dass sie das alles gar nicht schaffen würde, doch es geht, weil sie als Krankenschwester oft Nachtdienst hat. So ist tagsüber Zeit, um den Flüchtlingen zu helfen. Aber sie freut sich auch darüber, dass vieles auch auf Gegenseitigkeit beruht. Als Dankeschön für die Hilfe kochten die neuen Nachbarn Spezialitäten aus ihrem Land. Für die Erwachsenen ist es selbstverständlich, auch mal mit an-

zupacken, wie zum Beispiel beim Bau einer Terrassenüberdachung. Auch der TSV Wiemersdorf nahm die Flüchtlinge beim Fußball in seine Reihen auf. Mittlerweile können sie immer besser Deutsch und finden sich gut in der neuen Gesellschaft zurecht. Seit vergangener Woche hat die Familie eine Aufenthaltsgestattung über drei Jahre. Das bedeutet, dass sie nun die deutsche Sprache erlernen und sich einen Job suchen dürfen. Was danach wird, bleibt unsicher. Aber eine Erfahrung gibt der irakischen Familie Mut und Hoffnung: Wenn man vor etwas Neuem, Fremden steht, zahlt es sich aus, offen und freundlich zu sein. Denn so wird schnell aus etwas Undenkbarem etwas Unvergessliches.

Impressum

Die MiSch-Projektzeitung ist eine Sonderveröffentlichung der Kieler Nachrichten und der Segeberger Zeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Christian Longardt (Chefredakteur)

Konzept/Redaktion: Merle Schaack, Claudia Beylage-Haarmann

Layout/Produktion: Merle Schaack, Claudia Beylage-Haarmann

Projektbegleitung: Lisa Plötner

Druck: Kieler Zeitung GmbH & Co., Offsetdruck KG, Postfach 1111, 24100 Kiel

Urheberrechte/Haftung: Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitung sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, etwa auch das Einstellen in Datenbanken, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt.

Kalifornien trocknet aus

VON LENNART GRZELLA

9d, Gymnasium Kronshagen Lennart (15) war selbst in Kalifornien und hat die Ausmaße der extremen Dürre gesehen.



KIEL/SACRAMENTO. Seit vielen Jahren schon hat Kalifornien ein Problem mit der Dürre. In den Jahren 2007 bis 2009 gab es dort rekordverdächtig viele Waldbrände. Zwar haben sich seitdem Landwirtschaft, Reservoirs und Stauseen wieder einigermaßen erholt, doch seit 2012 hat der Bundesstaat laut Satellitendaten wieder rund 45 Kubikkilometer Wasser verloren.

Die Trockenheit während der Sommermonate ist für die dort lebenden Menschen eine große Belastung, wie mir Suraiya und Christian, ein Ehepaar aus Calabasas/Los Angeles, berichten. Zum Beispiel beim Joggen oder bei Wanderungen. Der Staub und die Hitze seien unerträglich, erzählt Suraiya, die oft in den Hollywood Hills wandern geht. Man sehe so gut wie nie Wolken am Himmel. Christian zeigt mir einen Stausee im Yosemite Nationalpark, wo einige Bojen schon auf dem Grund liegen. Unser Navigator zeigt Flüsse an, die es nicht mehr gibt. Durch die trockenen Gräser und Bäume in den Miniwüsten und Waldgebieten besteht hohe Waldbrandgefahr. Forscher und Meteorologen sagen zwar, dass jetzt in den Wintermonaten wieder viele Niederschläge kommen werden, doch es wären 42 Kubikkilometer Wasser nötig, um den Wasserverbrauch wieder auszugleichen – unmöglich.

Aus Kalifornien kommt noch ungefähr die Hälfte des Obstes und Gemüses der USA. Doch der Süden Kaliforniens, den es dieses Jahr schwer erwischt hat, wird es schwer haben, das Anbauziel zu erreichen. In den Teilen Kaliforniens die nicht vom Meerwasser gespeist werden können, müht man sich, die Landwirtschaft aufrecht zu erhalten. So etwa im kalifornischen Längstal. Es wird als Fruchtgarten Amerikas bezeichnet. Es ist weniger von der Dürre betroffen, da es hauptsächlich durch Grundwasser bewässert wird. Hier ist der Höhenunterschied von bis zu 600 Metern das Hauptproblem. Deswegen haben die Bauern ca. 200 Pumpen installiert, die aber viel Energie verbrauchen und teuer sind. Deshalb ist das Längstal nicht nur einer der größten Grundwasserverbraucher der USA, was gerade im wasserarmen Süden der USA ein Problem ist, sondern auch einer der größten Energieverbraucher. Gegenmaßnahmen wie die Auflage, den Wasserverbrauch um 25 Prozent zu senken, haben bisher nicht viel geholfen, auch wenn man mit dem bisher gesparten Wasser rund 6,5 Millionen Menschen ein Jahr lang versorgen könnte.

Ohne Fang kein Frühstück

MiSch-Reporter war mit einem Küstenfischer unterwegs



In Strände gibt es morgens frischen Fisch direkt vom Kutter, im kommenden Jahr jedoch weniger Dorsch.

FOTO: MAX RAMM

VON MAX RAMM

9b, Gymnasium Altenholz Max (14)

ist begeisterter Segler. Die Idee zum Artikel kam ihm, als er beim Segeln an den Strander Fischerbooten vorbeikam.



STRANDE. Fünf Uhr morgens, es ist noch dunkel. Ein frischer Westwind lässt kleine Wellen an den Bug der Fischerboote im Hafen schlagen. Auch der Fischer Heinz Grikscheit wirft die Leinen los. Zusammen mit seinem zweiten Mann fährt er heute Richtung Bülk, um die am Vorabend ausgelegten Netze einzuholen. „Wir betreiben hier sogenannte Küstenfi-

➔ Der Dorsch ist auch für Nebenerwerbsfischer die wichtigste Einnahmequelle.

scherei“, erzählt Heinz Grikscheit, „das heißt, wir legen die Netze in Küstennähe aus.“ Die Strander Fischer sind überwiegend Nebenerwerbsfischer, das heißt, sie fischen nicht hauptberuflich. Grikscheit zum Beispiel fischt ein bis zweimal in der Woche.

Sobald er die Netze erreicht, stoppt er den Kutter, und zusammen mit seinem zweiten Mann zieht er den Anfang des Netzes in eine mechanische Winde. Diese Winde zieht nun gleichmäßig das Netz aus dem Wasser, während die beiden Fischer mit geübten Handgriffen die Aale, Schollen, Dorsche, Makrelen und Meeresforellen aus dem Netz befreien und schlachten. Diese Fischarten werden nur in den Sommermonaten gefangen, im Winter überwiegend Dorsch und Hering. Grikscheit berichtet, dass der Dorsch für ihn und die anderen Fischer die wichtigste Einnahmequelle ist.

Gerade zur Zeit des Interviews beschließen die europäischen Fischereiminister eine drastische Senkung der Dorschangquote in der Ost-

see. „Die Nebenerwerbsfischerei wird fast keine Dorsche mehr fangen dürfen“, erklärt Grikscheit. Er wird nun überwiegend auf Butt ausweichen müssen und damit weniger Umsatz machen.

Auf dem Rückweg werden die Fische verkaufsfertig gemacht

Wenn alle Netze eingeholt sind, geht es zurück in den Hafen. Schon auf der Fahrt wird ein Teil der Fische verkaufsfertig gemacht.

Im Hafen warten bereits einige Stammkunden am Steg. Zwischen 8 und 9 Uhr beginnt Grikscheit den Verkauf, während sein zweiter Mann die restlichen Fische vorbereitet. Auch die örtlichen Restaurants nehmen einen Teil der gefangenen Fische ab.

Nach dem Verkauf werden die Netze für den nächsten Fang vorbereitet. Danach kann Heinz Grikscheit endlich ein leckeres Frühstück zu sich nehmen.

Die Dorschangquote

Die EU-Fischereiminister einigten sich im Oktober auf eine reduzierte Dorschangquote für die Ostsee, um den Bestand des Fisches zu schützen. Ab 2017 dürfen deutsche Fischer in der westlichen Ostsee nur noch 56 Prozent der bisherigen Dorschmenge fangen. In der östlichen Ostsee sinkt die Fangmenge um 25 Prozent. Somit dürfen im kommenden Jahr im Westen der Ostsee 1194 Tonnen, im Osten 2820

Tonnen Dorsch aus dem Wasser geholt werden.

Auch für Hobbyfischer gibt es neue Auflagen und Obergrenzen. Sie dürfen in der Laichsaison im Februar und März pro Tag nur noch drei Dorsche angeln, im Rest des Jahres fünf. Viele Fischer fürchten nun um ihre Existenz. Ursprünglich wollte die EU-Kommission die Fangmenge im Westen sogar um 88 Prozent reduzieren. *scha*

Klapperstorch im Schnee

Immer mehr Zugvögel verzichten auf den langen Flug in den Süden und überwintern bei uns

VON VANESSA KÜCK

9a, Gymnasium Elmschenhagen Vanessa (14)

hat in einer Zeitschrift etwas über Störche gelesen, weiter recherchiert und sich dann für dieses Thema entschieden.



KIEL. Regen, Kälte und zu wenig Futter machen es den Störchen in Deutschland nicht leicht. Trotzdem bleiben immer mehr von ihnen im Winter hier und fliegen nicht wie üblich im Herbst zurück nach Afrika. Alternativ zieht so mancher Storch nur bis Spanien, Portugal oder Frankreich. Besonders in Westdeutschland

machen es sich die schwarz-weißen Zugvögel gemütlich. Für das Hierbleiben gibt es viele Gründe. Durch das veränderte Klima wird es bei uns im Winter nicht mehr so kalt. Die Vögel finden noch genug Futter. In Westdeutschland gibt es auch Zoos und Tierparks die bei der Fütterung helfen, sodass ein Umzug in den Süden nicht notwendig ist. Störche füttern sollte man aber nur bei länger geschlossenen Schneedecken oder wochenlang klirrender Kälte. Sie halten auch mal mehr als eine Woche gut ohne Futter aus. Gelegentlich werden Störche auch verletzt oder Jungstörche fallen aus dem Nest und müssen vom Menschen gepflegt werden. Wenn solche Störche einmal einen Winter in Deutschland verbracht haben, so erlischt ihr Zugtrieb und sie ziehen nicht mehr zusammen

mit ihren Artgenossen nach Süden. Wie viele Störche andernorts überwintern und wie viele hier in Deutschland bleiben, ist nicht nachzuweisen, da es

hierzu keine bundesweiten Zählungen gibt. Aber auch wenn der Anteil derer, die hier überwintern, zunimmt, so wird der Storch doch immer ein Zugvogel bleiben.



Störche im Schnee sind kein seltenes Bild mehr. Immer mehr bleiben im Winter hier.

FOTO: DPA

GEFRAGTGESAGT

Wie lange dauert die Ausbildung zum Redakteur?

Franziska Klug, 13 Jahre, TSDGS Todenbüttel

Die Ausbildung zum Redakteur heißt Volontariat und dauert bei den Kieler Nachrichten zwei Jahre. Bei anderen Medien kann die Dauer des Volontariats zwischen einhalb und drei Jahren variieren. In der Zeit durchläuft man wie ein Auszubildender alle wesentlichen Ressorts der Redaktion, darunter Schleswig-Holstein/Kiel, Online, Sport oder Kultur sowie eine der Außenredaktionen. In einem Ressort arbeitet ein Volontär in der Regel drei Monate. Eine Abschlussprüfung muss er zum Ende der zwei Jahre nicht absolvieren, bekommt aber nach jeder Station von jedem Ressortleiter eine Beurteilung, die in das Abschlusszeugnis des Volontariats einfließt.

Gunda Meyer, Volontärin

VERMISCHTES

1894 erschien die erste Ausgabe des General-Anzeigers für Schleswig-Holstein. Ein Jahr später erhielt er den Zusatz „Kieler Neueste Nachrichten“. 1946 wurden die Kieler Nachrichten gegründet.

2002 wurde die Druckmaschine im KN-Druckzentrum in Kiel-Moorsee gebaut und löste die in der Innenstadt ab. In Moorsee werden seitdem nicht nur die Kieler Nachrichten und die Segeberger Zeitung, sondern auch viele weitere Printprodukte gedruckt.

650 Tonnen wiegt die Druckmaschine, die mit einer Geschwindigkeit von 42 Kilometern pro Stunde druckt.

17500 Meter misst eine Papierrolle. Das ist so lang wie die Luftlinie von Kiel nach Bordschölm. Pro Jahr werden im Druckzentrum 28000 Stück dieser Rollen verbraucht.

420000 Kilogramm Farbe werden in einem Jahr für die Produktion aller Printprodukte verbraucht.

700000 Druckplatten werden im Druckzentrum jedes Jahr hergestellt. Für jede Zeitungsseite müssen vier Druckplatten produziert werden.

Vegetarisch und vegan in Kiel

VON LILLY HERRMANN

9c, Gymnasium Altenholz
Lilly (14) ist

Vegetarierin und entdeckte im Urlaub in Irland ein Restaurant, das sie zum Artikel inspirierte.



KIEL. Aus Supermärkten kennt man das immer größer werdende Angebot an vegetarischen und veganen Produkten. Aber kann man in Kiel als „Veggie“ auch gut essen gehen? Ich habe vier Restaurantbetreiber zum Gespräch besucht.

Das „Mmhio“ im Knoop Weg wurde vor zwei Jahren eröffnet, und ist Pionier in Sachen gesundes, leckeres, vegetarisches Essen. Die „Kieler Sprosse“, das „Blattgold“ und „El Sombrero verde“, wurden alle vor gut einem Jahr eröffnet.

Morlen Heinemann (30), eine der Betreiberinnen des „Mmhio“, erzählt, dass sie manchmal auch Fleisch isst. Zwar sei sie auch einige Zeit Vegetarierin gewesen, aber es gehe ihr mehr um Nachhaltigkeit. So seien auch einige vegetarische Ersatzprodukte im Anbau schädlich für die Umwelt. Das „Mmhio“ ist groß und hat eine entspannte Stimmung.

Im „Blattgold“ treffe ich Vincent Töpsch. Er fing vegetarisch an und lebt nun seit zwölf Jahren vegan. Aus ethischen und religiösen Gründen lehnt er den Verzehr von tierischen Produkten ab. „Immer mehr Menschen entwickeln ein Schuldbewusstsein, wenn sie die heutige Massentierhaltung sehen und werden dann selber Veganer.“

Ganz so konsequent ist Max Frenz (29) nicht. Als ich ihn im „El Sombrero verde“ treffe, gibt er zu, dass er noch keinen guten Ersatz für Käse gefunden hat, den er sich ab und zu gönnt. Sein Restaurant bietet vegetarische mexikanische Küche an. Die Rezepte werden von ihm und der kolumbianischen Köchin kreiert. Seine Motivation: Massentierhaltung, der hohe Wasserverbrauch und Skandale wie beim Gammelfleisch. „Wenn jeder seine Wurst selber fangen müsste, hätten wir viel mehr Vegetarier“, sagt er.

Jeden Donnerstag bietet Mustafa Yükel (39) von der „Kieler Sprosse“, Fleisch an. Ansonsten wird vegetarisch und komplett biologisch gekocht. Bei Massentierhaltung Sorge der Einsatz von Antibiotika und anderen Stoffen dafür, dass Fleischverzehr ein Gesundheitsrisiko darstelle, so Yükel.

Sind die vier nun ein Trend oder Beweis für einen langfristigen Wandel im Essverhalten? Die Gäste sind unterschiedlichen Alters und Geschlechts. Manche Restaurants beliefern auch Kindergärten. Über mangelnden Zulauf können sich die vier Pioniere der vegan-vegetarischen Küche in Kiel nicht beklagen. Auch Nicht-Vegetarier besuchen die „Veggie Places“. Somit könnte es sich tatsächlich um mehr als eine Mode handeln.

Fleischlos glücklich

Immer mehr junge Menschen ernähren sich vegetarisch – Restaurants passen sich an



Gemüse kommt in Massen auf den Teller, Fleisch hingegen gar nicht. Vegetarische Rezepte zu finden, ist inzwischen kein Problem mehr.

FOTO: DPA

VON EMILY SIMON

9d, Gymnasium Kronshagen

Emily (13) ist

aufgefallen, wie viele Vegetarier es schon gibt und wie präsent das Thema Vegetarismus in den Medien ist. „Da wollte ich mich noch mehr informieren.“



KIEL. Vegetarische Schinken-spicker, vegetarisches Hack, oder auch vegetarische Frikadellen – Produkte, welche früher nur von unbekanntenen Marken nach langem Suchen in irgendeiner Ecke im Supermarkt zu finden waren, stehen plötzlich in großen Regalen mitten im Laden. Angeboten werden sie unter anderem von Rügenwalder Mühle, einem Unternehmen, das bis vor kurzem noch für seine traditionellen Fleischwaren bekannt war.

Seit einiger Zeit scheint sich aber dort etwas geändert zu haben. Produkte ohne Fleisch scheinen unsere Regale zu erobern. Aus dem Grund bieten

sogar schon Unternehmen, welche sich schon immer auf Fleisch spezialisiert haben, vegane und vegetarische Produkte an.

Alleine in Deutschland gibt es nach Angaben des Vegetarierbundes mittlerweile etwa acht Millionen Vegetarier, und jede Woche kommen ca. 4000 dazu, Tendenz steigend. Es sind vor allem Jugendliche und eher Frauen als Männer, die diesem Trend folgen.

Ursprünglich stammt der Vegetarismus aus Indien. Dort machen Hindus und Buddhisten einen Großteil der Bevölke-

➔ **Die meisten Vegetarier gibt es in Indien. Aber auch in Deutschland werden es immer mehr.**

rung aus. Sie verzichten wegen ihrer Religion auf Fleisch. Es ist also kein Wunder, dass Indien mit dem größten Anteil innerhalb der Bevölkerung, etwa 38 Prozent, Platz eins der Vegetarier-Weltrangliste belegt. Selbst große Fast-Food-Ketten haben sich den Essgewohnhei-

ten der Menschen angepasst. So gibt es in Indien komplett vegetarische Mc Donald's-Filialen.

Aber auch in Kiel ist es kein Problem mehr, beim Essengehen auf Fleisch zu verzichten. In der Landeshauptstadt gibt es

mittlerweile mehr als 50 Restaurants, die auch vegetarisches Essen anbieten (siehe Artikel links).

Sechs Fragen an eine Vegetarierin

Warum bist du Vegetarierin geworden? Hatte das einen bestimmten Grund?

Ich habe ein Video über die Haltung von Kühen und Schweinen gesehen, in dem die Tiere in einem Stall schrecklich gehalten und gequält wurden. Daraufhin habe ich beschlossen, dass ich so etwas nicht unterstützen möchte. Außerdem glaube ich, dass Tiere die Bestrebung haben, zu leben, und ich als Mensch nicht das Recht habe, sie zu töten, nur weil es mir schmeckt. Zudem kann ich ja auch ohne Fleisch sehr gut überleben.

Seit wann bist du schon Vegetarierin?

Ich lebe seit sieben oder acht Jahren vegetarisch.

Hast du deshalb gesundheitliche Schäden?

Nein, ich habe keine Schäden, wie zum Beispiel Eisenmangel, was die Mangelerscheinung ist, die bei Vegetariern am häufigsten auftritt.

Bist du in irgendeiner Hinsicht eingeschränkt?

Nein, eigentlich überhaupt nicht. Am Anfang war es manchmal schwer, an Weihnachten oder beim Grillen das Fleisch nicht mitzuessen. Aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt. Manchmal denke ich aber, dass das Fleisch schon lecker riecht. Vielleicht schränke ich mich in der Hinsicht etwas selbst ein, aber im Großen und Ganzen fühle ich mich nicht eingeschränkt.

Ist dein Leben durch den vegetarischen Lebensstil teurer geworden?

Nein, eher im Gegenteil.

Benutzt du Leder oder Jacken mit echtem Fell?

Leder benutze ich nur bei Schuhen, wenn ich weiß, dass sie für einen längeren Zeitraum gebraucht werden. Jacken mit echtem Fell trage ich nicht.



Studentin Inga Nitzpan (20) ist seit Jahren überzeugte Vegetarierin.

FOTO: PRIVAT

Die Retter der Leckereien

Wie ehrenamtliche „Foodsaver“ noch essbare Lebensmittel vor der Tonne bewahren

VON NELE OGAIT

9a, Hans-Geiger-Gymnasium

Nele (14) findet,

dass zu viele Lebensmittel weggeschmissen werden und möchte mit ihrem Artikel einen alternativen Weg aufzeigen.



KIEL. 313 Kilogramm – so viele Lebensmittel werden laut einer Studie der Umweltorganisation WWF pro Sekunde in Deutschland weggeworfen. Und das, obwohl man das meiste davon noch essen kann. Um dies zu verhindern, gibt es die sogenannten Foodsaver. Sie sind ehrenamtlich unterwegs, um die Lebensmittel einzusammeln und weiter zu „fairteilen“. Ich habe Larissa Uhde (11) und ihre Mutter Jette

(42), die Vorsitzende des Vereins Foodsharing Schleswig-Holstein e. V., einen Nachmittag lang begleitet, um zu sehen, wie das abläuft.

Eine dunkle Tür und eine Klingel daneben: So sieht der Lieferanten-Eingang des Viersterne-Hotels aus. Dahinter verbirgt sich eine große Küche mit nettem Personal, das den Kindern hin und wieder ein Stück Kuchen und ein Glas O-Saft hinstellt. Die noch warmen Lebensmittel vom Mittagsbuffet warten schon auf uns. Es duftet nach ganz viel leckerem Essen. Heute ist nicht so viel übrig. Wenn die Foodsaver nicht kommen würden, wäre alles schon längst in die Tonne gewandert.

Larissa und ihre Mutter ziehen sich zuerst Einmalhandschuhe an. „Das machen wir, weil die Hygiene beim Foodsaving sehr wichtig ist“, erklärt Jette. Sie beginnen damit, die Le-

bensmittel in ihre mitgebrachten Dosen zu füllen. Larissa erzählt währenddessen: „Ich finde es gut, dass meine Mutter das macht. Es ist doch voll schade, wenn all die Sachen einfach weggeschmissen werden. Deswegen sind wir dreibis viermal die Woche unterwegs, um die Lebensmittel einzusammeln.“

In die Dosen wandern Salat und Fleischspieße sowie jede Menge andere leckere Sachen. In ihre Arbeit vertieft, erklärt Larissa: „Nach der Schule fährt Mama meine Schwester und mich erst zu unseren Hobbys, danach geht es weiter, um Lebensmittel zu retten. Ab und zu bringen wir die Sachen auch zu Senioren, die sich immer riesig freuen.“ Davon haben alle etwas: Die Senioren müssen nicht kochen und die Lebensmittel gehen nicht in die Tonne. „Die meisten Leute“, erzählt

Larissa, „reagieren erst ein bisschen überrascht, wenn wir erzählen, dass wir Foodsaver sind, finden es aber gut, dass es so einen Verein gibt.“

Mittlerweile sind alle Speisen eingepackt. Zeit, nach Hause zu fahren und die geretteten Lebensmittel „foodsavisch zu fairteilen“.



Larissa Uhde (11) achtet beim Retten der Lebensmittel auf die Hygiene und benutzt Einmalhandschuhe.

FOTO: NELE OGAIT

Nah 'ran ist die Devise

KN-Fotograf Ulf Dahl verriet einem MiSch-Reporter, worauf es bei Pressebildern ankommt

VON MIKA PEDACK

9a, Hans-Geiger-Gymnasium
Mika (15) für interessiert sich Fotografie und nutzte die Gelegenheit, um sich vor Ort anzusehen, wie ein Pressefotograf arbeitet.



KIEL. Fotos sind aus der Zeitung nicht wegzudenken. Sie sind Blickfang, veranschaulichen Sachverhalte und erleichtern die Orientierung auf einer Seite. Die meisten Artikel werden deshalb mit einem Bild unterstützt. Aber Achtung! Man muss vorsichtig sein, was die Bildrechte betrifft. MiSch-Reporter Mika Pedack besuchte Ulf Dahl, den Chef-Fotografen der Kieler Nachrichten, an seinem Arbeitsplatz und ließ sich die Grundzüge der Pressefotografie erklären.

Recht am eigenen Bild

➤ Menschen beleben jedes Bild, sagt Ulf Dahl. Aber wann darf man einfach drauflos knipsen und wann muss man die Personen fragen, ob man sie ablichten und das Bild veröffentlichen darf? Die Antwort des Profis: Solange mehr als sieben Personen auf einem Bild zu sehen sind, diese sich im öffentlichen Raum bewegen und niemand speziell fokussiert wird, darf man solche Bilder auch ohne Genehmigung veröffentlichen. Steht eine Person erkennbar im Fokus des Bildes, muss man ihr Einverständnis einholen. Außerdem wichtig: Sobald man zum Fotografieren auf ein Privatgelände geht, muss der Besitzer gefragt werden.

➔ Ein Pressefoto sollte Informationen geben und automatisch zum Thema des Artikels hinführen.

Ulf Dahl verwies außerdem auf den Pressekodex, eine Sammlung journalistisch-ethischer Grundregeln. Dieser besagt zum Beispiel, dass man Menschen mit der Veröffentli-



Mika Pedack (li.) ließ sich im Studio der Kieler Nachrichten von Foto-Chef Ulf Dahl erklären, was ein Pressefotograf bei der Arbeit alles beachten muss und sammelte wichtige Tipps für MiSch-Reporter.

FOTO: ULF DAHL

chung eines Bildes nicht in Schwierigkeiten bringen darf.

Und was, wenn ein Kind fotografiert werden soll, aber es das gar nicht möchte? „Nach meiner Erfahrung, gibt es kaum Kinder, die nicht fotografiert werden möchten“, berichtete Dahl. Aber wenn es doch mal der Fall sein sollte, rät der erfahrene Fotograf dringend davon ab, um die Gefahr eines Traumas zu vermeiden.

Das Urheberrecht

➤ Nicht nur im Laufe des MiSch-Projekts, sondern auch bei Präsentationen für den Unterricht stellt sich für Schüler oft die Frage, welche Bilder aus dem Internet genutzt werden dürfen. Hier gilt – besonders wenn man das Bild einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht: Die meisten Bilder darf man nicht einfach aus dem Internet ziehen, sondern sie erst nutzen, wenn die Erlaubnis des Urhebers vorliegt. Allerdings gibt es Ausnah-

men. Bei manchen kostenlosen Bilderdatenbanken muss man nur angeben, wo das Bild gefunden wurde, wenn man es weiterverwenden möchte. Ulf Dahl gab allerdings zu bedenken, dass es auch hier meist einen Haken gibt und man sich genau die Nutzungsbedingungen durchlesen sollte. Neben Bildagenturen, für deren Dienste man zahlen muss, ist die sicherste Methode der Zugriff auf kostenlose Agenturen wie zum Beispiel Pixello. Hier meldet man sich offiziell an und darf dann Bilder herunterladen, ohne sich strafbar zu machen. Dabei wird stets angegeben, ob man den Namen des Fotografen und/oder der Agentur nennen muss. „Am sichersten und einfachsten ist es aber in den meisten Fällen, selbst zur Kamera zu greifen“, empfiehlt Ulf Dahl.

Tipps und Tricks

➤ Falls man selbst das Bild machen will, gibt der Fotograf

einige Tipps, die ein gutes Bild ausmachen. Besonders wichtig: „Man sollte nahe genug an das Motiv herangehen, das Bild sollte ein Eye-Catcher sein.“ Eine Weisheit, die von Robert Capa, einem ungarisch-amerikanischen Kriegsfotografen, stammt. Er pflegte zu sagen: „Wenn das Bild nicht gut ist, warst du nicht nahe genug dran!“ Außerdem sollte man aus ungewöhnlichen Perspektiven fotografieren, zum Beispiel von unten. Dadurch wird das Bild emotionaler und lebendiger.

Ein Pressefoto sollte laut Dahl aber noch weitere Ansprüche erfüllen: Das Bild sollte Informationen geben und automatisch zum Thema des Artikels führen. Sind eine oder bis zu fünf Personen abgebildet, sollte man ihre Namen in dem Artikel erwähnen. Dies dient dann zur Information der Leser. Weil Pressebilder die Realität nicht verfälschen und den Leser nicht in die Irre führen dürfen, müssen Fotomontagen als sol-

che gekennzeichnet sein.

Gibt es auch absolute No-Gos? „Leute von hinten, Objekte aus zu weiter Entfernung und Wimmelbilder ohne Schwerpunkt“, zählt Dahl auf. Mit Fokus und Schärfe gelingt es, das Wichtigste auf dem Bild hervorzuheben.

Das Handy als Kamera

➤ Jeder hat heutzutage mit seinem Handy eine kleine Kamera stets dabei. Aber können Handykameras mit einer Standard-Spiegelreflexkamera mithalten? „Bei bestimmten Lichtverhältnissen und Ansprüchen an die Tiefenschärfe stoßen Handys oft an ihre technischen Grenzen“, sagt Ulf Dahl. Inzwischen könne man die Bilder aber recht gut bearbeiten, sodass diese aussähen, wie von einer Spiegelreflexkamera aufgenommen. Es sei bei Pressefotos aber dringend darauf zu achten, dass diese Bilder nach der Bearbeitung nicht verfälscht sind.

Das Geschäft im Container

Zwei Jahre nach dem Feuer in Stifter arbeitet Volker Kalinka noch immer in einem Provisorium

VON NICOLAS KRAUSE

9b, Gymnasium Altenholz
Nicolas (14)

hat sich mit dem Brand beschäftigt, weil seine Großeltern am Tag ihrer goldenen Hochzeit selbst davon betroffen waren.



Eine riesige Rauchwolke stand über Altenholz-Stift. Man hörte Sirenen. Es war der 26. November 2014 und die Ladenzeile in Altenholz-Stift stand in Flammen. Bis heute wird man an diesen Tag erinnert, wenn man an der leeren Fläche vorbeifährt, wo damals die Ladenzeile stand. Auch der Blumenladen von Volker Kalinka war betroffen. Nun, über zwei Jahre später, verkauft er seine Blumen ganz in der Nähe in einem Container.

Es war sechs Uhr morgens und Volker Kalinka lag noch im Bett. Doch plötzlich erreichte ihn die Nachricht, dass die

Ladenzeile und somit auch sein Geschäft in Flammen steht.

Ein riesiger Schock, denn den Blumenladen gab es schon seit über 50 Jahren. Er hatte es von seinem Vater übernommen. Von heute auf morgen war es weg. „Was soll ich jetzt machen?“ Viele Fragen gingen ihm durch den Kopf.

Nach den Löscharbeiten war nicht mehr viel zu retten. Nur einige Sachen, die draußen standen oder im Keller waren, sind noch in Ordnung. Die Waren im Geschäft waren nicht mehr zu gebrauchen. Doch zum Glück wurden diese von der Versicherung bezahlt. Wie zum Beispiel eine Girlande für eine goldene Hochzeit, die vom Löschwasser zerstört wurde. Der Blumenstrauß mit den 50 Rosen sowie der Adventskranz, welcher noch im selben Jahr zur Weihnachtszeit die Kirche schmücken sollte, waren nicht beschädigt, da der Keller einen Abfluss hat. Allerdings rochen Rosen und Adventskranz nach Rauch.

Zusammen mit der Feuer-

wehr durfte Volker Kalinka mit Schutzkleidung sowie Helm den Adventskranz hinaus holen. Am selben Abend noch rief er die Firma an, die Container bereitstellt, und erkundigte sich über einen. Tags darauf suchte er sich eine geeignete Stelle aus, wo er den Container hinstellen konnte.

Nur eine Woche dauerte es bis zur Wiedereröffnung

Seine erste Idee: Den Container auf den Parkplatz stellen, wo auch Wochenmarkt ist. Doch dies sollte nicht sein. Dann bekam er das Angebot, seinen Container auf den Parkplatz des Seniorenheims zu stellen. Auf dieses Angebot ging er sofort ein und eine Woche später eröffnete er sein Blumengeschäft schon wieder. Innerhalb dieser Woche lagerte Volker Kalinka die Pflanzen, die er aus verschiedenen Gärtnereien bekommt bei sich zu Hause im Flur. In der Küche wurden Sträuße gebunden. Außerdem wurden die Blumen ausgeliefert. Allerdings ging

ihm ein großer Auftrag verloren, weil er telefonisch nicht erreichbar war. Daraus hat er gelernt: Heute läuft alles über sein Handy. Noch immer führt er sein Geschäft im Container. In einer Sache ist er jedoch eingeschränkt: Volker Kalinka hat keinen Keller mehr zum Lagern. Deshalb muss er die

Pflanzen woanders unterbringen und von dort auch in sein Geschäft transportieren. „Das ist ein bisschen aufwendig“, sagt Kalinka. Nächstes Jahr soll der Bau einer neuen Ladenzeile beginnen. Auf die Frage, ob ihn dort schon ein Laden versprochen wurde antwortete er mit „Ja“.



Blumen aus dem Container: Seit 2014 währt die Übergangslösung für Volker Kalinka und sein Geschäft.

FOTO: NICOLAS KRAUSE

GEFRAGT GESAGT

➤ Kann ein Journalist selbst entscheiden, über welche Themen er schreibt?

David Dzinbek, 14 Jahre, TSDGS Todenbüttel

➤ Ein Journalist darf schreiben, worüber er möchte – allerdings nur nach Absprache. Das heißt: In einer Zeitung und in der Online-Ausgabe gibt es die Chefredaktion und die Ressortleitungen, die für die Themenmischung verantwortlich sind. Sie diskutieren mit den Redakteuren und freien Kollegen täglich darüber, was in ihrem Bereich wichtig ist, und entwickeln daraus konkrete Aufträge. So werden dann alle entscheidenden Termine besetzt und die besprochenen Themen bearbeitet. Hinzu kommen aktuelle Überraschungen – Brände, Delfine in der Förde oder ein Politikrücktritt. Dann muss schnell reagiert werden, ohne dass die persönlichen Vorlieben eines Journalisten immer berücksichtigt werden.

Außerdem spezialisieren sich Journalisten in der Regel, um mit ihrem Fachwissen qualitativ hochwertige Beiträge verfassen zu können. So haben die Kieler Nachrichten Experten für Handball, Schifffahrt, Landespolitik oder Kultur, um nur einige Beispiele zu nennen. Wenn ein Journalist unbedingt über ein bestimmtes Thema schreiben möchte, muss er es also vorher mit einem Verantwortlichen besprechen. Spannende Themen finden dann aber fast immer den Weg in die Zeitung oder ins Internet. Grundsätzlich sollten Redakteure und freie Mitarbeiter aber in der Lage sein, über möglichst viele Themen schreiben zu können.

Kristian Blasel, Ressortleiter Lokalredaktion Kiel

VERMISCHTES

95.379 Exemplare der Kieler Nachrichten werden von Montag bis Sonnabend jeden Tag gedruckt.

5 Regionalausgaben werden für jeden Erscheinungstag produziert. Neben der Kieler Lokalausgabe noch die Ostholsteiner Zeitung, die Holsteiner Zeitung, die Eckernförder Nachrichten und die Segeberger Zeitung.

78 Redakteure planen, recherchieren und schreiben Texte für die Zeitung. Während einige speziell für das Layout und Redigieren zuständig sind, sind andere als Reporter unterwegs. Damit sie kurze Wege haben, gibt es neben dem Verlagshaus in der Kieler Innenstadt Redaktionen in Plön, Preetz, Lütjenburg, Eckernförde, Neumünster, Rendsburg, und Bad Segeberg.

GEFRAGT GESAGT

Wie baut man einen Internet-Blog auf?

Cedric Hube, 14 Jahre, Dörfergemeinschaftsschule Todenbüttel

➤ Egal ob jemand Modeblogger ist oder über ein x-beliebigenes Produkt schreibt: Wer als Influencer bezeichnet wird, hat es geschafft. Doch wie wird man so ein einflussreicher Blogger, der für ein großes Publikum schreibt und von Unternehmen die Produkte kostenlos gestellt bekommt? Entscheidend ist das Konzept: Über was möchte ich regelmäßig berichten? Gibt das Thema viele Artikel her? Wer ist meine Zielgruppe? Und wie schaffe ich es, von den Suchmaschinen gefunden und unter den Top-Ergebnissen gelistet zu werden? Wer sich dessen bewusst ist, kann sich an das Aufsetzen des Blogs machen und in den sozialen Netzwerken offizielle Seiten anlegen, die auf den Blog verweisen. Programmieren muss man dafür nicht zwingend können. Viele Blogger verwenden Wordpress. Ein Programm, das leicht zu bedienen ist und verschiedene Layouts (sogenannte Templates) anbietet. Wer keinen Blog von der Stange möchte, sollte mit einem Webentwickler zusammenarbeiten. Und dann? Schreiben, schreiben, schreiben.

Tanja Köhler, Ressortleiterin Digitale Angebote

VERMISCHTES

3 Blogs betreiben die Kieler Nachrichten auf KN-online.de: den MiSch-Blog, den Collegblog, in dem Studenten über das Unileben berichten und den Weltenbummler-Blog mit Reiseberichten aus der ganzen Welt.

700000 Leser informieren sich jeden Monat auf KN-online.de über das Geschehen in Kiel, Schleswig-Holstein und der Welt. Der meistgelesene Artikel in diesem Jahr war bisher einer über den überraschend gestorbenen „XXL-Ostfriesen“ Tamme Hanken.

5 Artikel rotieren stets auf der Startseite von KN-online im sogenannten „Karussell“. Dort finden Leser auf einen Blick die Neuigkeiten mit der größten Relevanz.

90 Liveticker zu Spielen der Handballer des THW Kiel und der Fußballer von Holstein Kiel gibt es in dieser Saison online zu lesen - mindestens. Kommen die Vereine in Champions League und/oder Pokal weiter, werden es noch mehr.

Typisch Junge – typisch Mädchen?

Von Supermarkt bis Modehaus – geschlechtertypische Vorurteile gibt es überall

VON MERLE THEUERKAUF

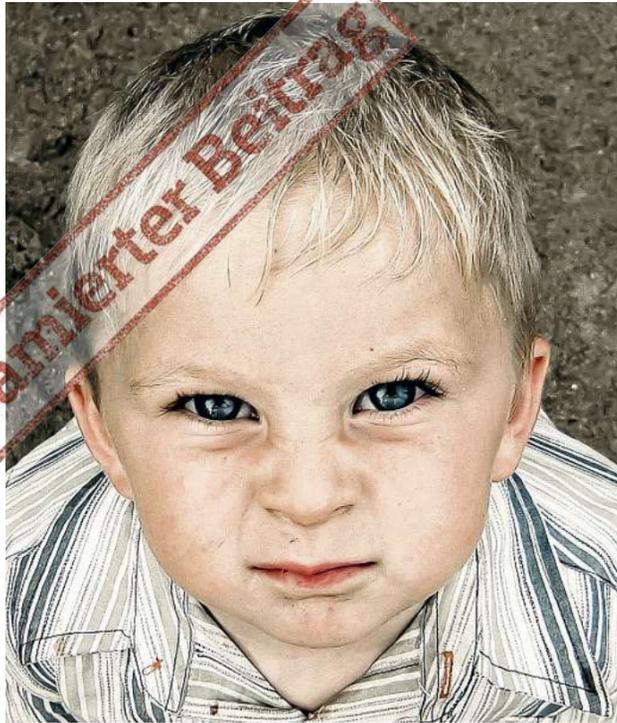
9d, Gymnasium Kronshagen

Merle (14) hält geschlechtertypische Vorurteile für „ein aktuelles Problem, das jedem Menschen in verschiedensten Situationen täglich begegnet“.



KIEL. Ein trüber Herbsttag im November. In der Innenstadt von Kiel herrscht reger Betrieb. Einige Passanten sind bereits auf der Suche nach den ersten Weihnachtsgeschenken, so wie ich. Meine Suche beginnt im Drogeriemarkt, in der Hoffnung, dort eine Kleinigkeit für meine Schwester zu finden. Mein Weg führt in die Kosmetikabteilung. Ich beobachte die Mädchen um mich herum und überlege, wann dieser ganze Schönheitswahn angefangen hat und wie er sich über die letzten Jahre verschlimmert hat. Wieso haben die meisten Mädchen das Gefühl, sich entschuldigen zu müssen, wenn sie weniger oder gar kein Make-up tragen? Und wer legt fest, wann jemand „zu viel“ oder „zu wenig“ trägt? Laut einer Studie der Uni Bielefeld und der WHO (Weltgesundheitsorganisation) sind mehr als die Hälfte aller deutschen Mädchen mit ihrem Aussehen unzufrieden. Wieso werden Mädchen in unserer Gesellschaft als schwach angesehen und oft auf ihr Äußeres reduziert?

Mein nächstes Ziel ist das Bekleidungsgeschäft gleich nebenan. Auf dem Weg zur Rolltreppe erblicke ich in der Männerabteilung ein Mädchen. Immer wieder schaut sie sich nervös um, als wäre es nicht ihr Recht, dort zu sein, und nach den Seitenblicken mancher Kunden ist es das auch nicht. Ich frage mich, mal wieder, warum es den Menschen so wichtig ist, jedes Kleidungsstück und seinen Träger in Schubladen zu stecken. Warum fallen Mädchenklamotten meistens unter das Motto „sweet“, „happy“ und „cute“,



Wild und stark versus lieb und schutzbedürftig? Unsere Autorin stört sich an geschlechtertypischen Klischees, die Jungs und Mädchen von Kindesbeinen an begleiten. Ihre Devise: Es selbst besser machen.

während auf Kleidungsstücken für Jungen vorwiegend Begriffe wie „awesome“, „crazy“ oder „strong“ zu lesen sind? Dadurch werden die typischen Geschlechterstereotypen verstärkt, und wenn man sich nicht nach ihnen richtet, gebührt einem wenig bis gar keine soziale Anerkennung. Es lässt sich also sagen, dass

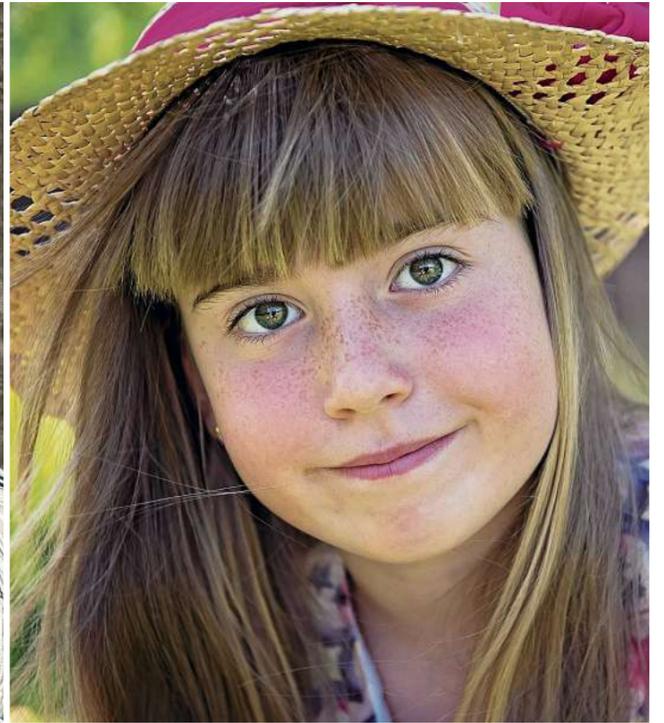
➔ Geschlechtertypische Vorurteile sind unabhängig von Alter, Lebensumständen und Charakter.

diese Stereotypen die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen stark einschränken können und dies bereits im jungen Alter. Was ist so schlimm daran, dass dieses Mädchen die Männerabteilung bevorzugt?

Nachdem ich auch hier fündig geworden bin, mache ich mich durstig und leicht erschöpft auf den Weg in das nächste Café. Ich stelle mich in die Schlange, direkt hinter ein schwules Paar, welches händchenhaltend auf seine Bestel-

lung wartet. Ich komme nicht umhin, darüber nachzudenken, wie viele schräge Blicke die beiden wohl immer noch täglich kassieren und wie oft sie wohl schon die Frage beantworten mussten: „Wer ist denn bei euch der Mann in der Beziehung?“ Dieser Frage liegt offensichtlich das Vorurteil zugrunde, dass jede Liebesbeziehung grundsätzlich aus einem starken, souveränen Mann und einer schwächeren Frau, die Schutz und Bestätigung sucht, besteht.

Gestärkt und mit neuer Motivation visiere ich mein nächstes Ziel an: einen Spielwarenladen, in der Hoffnung, dort ein Geschenk für meinen Cousin zu finden. Die Orientierung fällt zwischen dem glitzernden Pink von Barbie und Co. und den dunklen Blau-Schwarz-Tönen der Autos, Superhelden und Transformers nicht schwer. Auf dem Weg erblicke ich eine Familie. Der Vater gelangweilt, die Mutter genervt, die Tochter quengelnd mit einem Stoffhorn in der Hand und im Kinderwagen ein weinendes Baby. Selbst im Vorbeigehen erkenne ich, dass es sich



ausweislich der hellblauen „Babyboy“-Mütze wohl um einen Jungen handelt. Eine ältere Dame stößt dazu und bleibt entzückt stehen. Bis zum Ende des Ganges höre ich, wie sie nach einem Blick in den Kinderwagen feststellt, was für ein hübscher Junge er doch sei und dass er später sicher ein „wahrer Frauenheld“ werde.

Sofort frage ich mich, warum sie bei einem so jungen Menschen Vermutungen über sein späteres Liebesleben anstellen muss. Warum werden Männer mit vielen wechselnden Partnern als Schlampen bezeichnet? Wird der Kleine in zwölf bis 14 Jahren immer noch so offen weinen können, ohne als schwach oder weniger männlich angesehen zu werden?

Der Wandel in den Köpfen der Menschen braucht Zeit

Zuletzt steuere ich einen Supermarkt an. Am Kühlregal begegne ich einem Vater mit seinen drei Kindern. Dieser Anblick ist für mich ungewohnt und wahrscheinlich für die meisten anderen Men-

schen ebenso, da sich trotz des Fortschritts der letzten Jahre diese „typische“ Rollenverteilung des Mannes als Hauptverdiener und der Frau als Verantwortliche für Haushalt und Kinder nicht vollständig aufgelöst hat. Das Prinzip des Vaterschaftsurlaubs wurde zwar eingeführt, ist aber trotzdem nicht in allen Berufen möglich.

Geschlechtertypische Vorurteile gibt es überall. Sie fangen unabhängig von Alter, Lebensumständen und Charakter an und verfolgen die meisten Menschen ein Leben lang. Keine Einflussquelle auf den Menschen in seiner Persönlichkeitsbildung ist frei von solchen Vorurteilen, und auch wenn sich schon einiges getan hat, ist noch einiges an Veränderung nötig, um mehr Bewusstsein und damit ein verändertes Bild in den Köpfen der Menschen zu schaffen.

Ich beende meine kleine Einkaufstour und mache mich auf den Heimweg mit dem Entschluss, in Zukunft offener und frei von Vorurteilen auf Menschen zuzugehen, um es selbst besser zu machen.

Wenn Anderssein zum Problem wird

Jugendliche Homo- und Transsexuelle erzählen aus ihrem Alltag

VON CELINE GRÜNEBERG UND MADITA LIENHART

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Celine (14)

findet, dass zu wenig über das Thema Homosexualität geredet wird.



Madita (14)

hofft, dass in Zukunft mehr Akzeptanz für Homosexuelle gezeigt wird.



KIEL. Er ist einer der bekanntesten schwulen Promis in Deutschland: Guido Maria Kretschmer. Aber er ist nicht der einzige, auch das Model Cara Delvine oder der Schauspieler Neill Patrick Harris (Barney, *How I Met Your Mother*) sind homosexuell. Und

meist stört das auch keinen. Doch muss man berühmt sein, damit Homosexualität nicht zum Problem wird? Homophobie gibt es überall. Auf der Straße, in der Familie oder in der Schule. Gerade in unserer Altersstufe stößt man auf viele Vorurteile und Kritik. Wir haben zwei lesbische Mädchen, einen schwulen Jungen und einen transsexuellen Jungen zum Thema Homosexualität befragt.

„Letztes Jahr hatten wir ein schwules Paar an unserer Schule, das sich in der hintersten Pausenhofecke heimlich küsste, die beiden wurden für drei Wochen suspendiert“, erzählt Noah (16), ein transsexueller Junge, der sich bereit erklärte, mit uns über das Thema zu sprechen. Das ist nicht seine einzige negative Erfahrung im Hinblick auf Homosexualität. Als er mit seiner Hip-Hop-Gruppe an einem Wettbewerb teilnahm, so erzählt er, und ein Mitglied der Jury erfuhr, dass

er schwul ist, senkte dieses die Punktzahl von 7,5 auf 3.

Unsere anderen Interviewpartner haben nicht so viel Negatives erlebt. Hier mal ein hinterher gerufenes „Homo“, da mal ein böser Blick von Passanten.

Trotzdem fragen wir uns: Warum werden Homosexuelle heute immer noch abwertend behandelt?

„In der Umgangssprache sind Wörter wie „schwul“, „Schwuchtel“, „Tunte“ oder „Homo“ fest als Beleidigung verankert. Wir vermuten, dass das weniger etwas mit dem homosexuell Sein selbst, sondern eher etwas mit dem „Anderssein“ zu tun hat. „Es zählen ja auch Wörter wie ‚behindert‘ oder ‚Spast‘ zu den oft verwendeten Beleidigungen“, sagt

Josephine (16), als wir sie interviewten.

Wir haben unsere Sportlehrerin ebenfalls zu dem Thema Homosexualität im Sport interviewt. Sie sagte, dass lesbische Mädchen in einer Sportmannschaft eher akzeptiert werden als schwule Jungs. Aber woran liegt das?

Wenn Männer einen Schwulen in der Mannschaft haben, haben sie anscheinend Berührungängste, fühlen sich unwohl und weigern sich zum Beispiel, mit ihm zu duschen oder sich im selben Raum umzuziehen. Dies ist einer der Gründe, warum sich viele Jungen meist nicht in der Schulzeit, sondern erst später outen.

Bei Frauen ist das anders. Unsere Sportlehrerin berichtet, dass in jeder Damenmannschaft, in der sie bis jetzt gespielt hat, mindestens eine lesbische Frau gewesen sei. Dabei hätten sich nie Probleme oder Konflikte ergeben.

Wurde durch sein beliebtes TV-Format „Shopping Queen“ bundesweit bekannt: Mode-Designer Guido Maria Kretschmer

FOTO: DPA



In den Ferien geht's hinter Gitter

In der Jugendarrestanstalt Moltsfelde sitzen jugendliche Straftäter ihre Strafe ab – viele zeigen Reue

VO NEELE LENZ, MERLE DEHN,
ALEXANDRA HARMS
UND LINA-MARIE HELLER

9a, Gymnasium Altenholz

Neele (15),
Merle (14),
Alexandra
(14) und
Lina-Marie
(15)

interessieren sich für den Alltag der Jugendlichen in einer Jugendarrestanstalt. Die Klassenkameradinnen haben sich vor Ort in Neumünster-Moltsfelde informiert. Besonders beschäftigt die vier, wie das Thema Kommunikation und Nutzung digitaler Medien gehandhabt wird.



Sozialpädagogin Andrea Haarländer (v.li.) und Verwaltungsleiterin Britta Krüger empfingen die MiSch-Reporterinnen Neele Lenz, Merle Dehn, Alexandra Harms und Lina-Marie Heller in der Jugendarrestanstalt Moltsfelde.

FOTO: PRIVAT

Männern. Sie führt pädagogische Gespräche, liefert Unterstützung und kümmert sich um die Projekte, die angeboten werden.

➔ **Etwa 500 Jugendliche kommen pro Jahr in die JAA Moltsfelde und bleiben im Schnitt 12,5 Tage.**

Die Jugendarrestanstalt Neumünster ist eine Einrichtung für straffällige junge Menschen im Alter von 14 bis 21 Jahren, manchmal auch älter. Sie bietet 57 Plätze, und es kommen etwa 500 Jugendliche pro Jahr. Diese müssen ein bis zwei Wochenenden (Freizeitarrrest), zwei bis vier Tage in der Woche (Kurzarrrest) oder ein bis vier Wochen (Dauerarrrest) in der Anstalt bleiben. Im Schnitt dauert der Arrest 12,5 Tage. Die meisten Ju-

gendlichen müssen ihren Arrest absitzen, weil sie die vorher vom Gericht zugeteilten Sozialstunden, zum Beispiel wegen Körperverletzung oder Diebstahl, nicht erfüllt haben. Die Jugendlichen werden in zehn Quadratmeter großen Einzelzimmern untergebracht. Da es sich oftmals noch um Schüler handelt, wird der Arrest auf die Ferien verlegt. Die Ausnahmen sind die Winterferien und Feiertage.

Aber wie muss man sich so einen Tag in der Jugendarrestanstalt vorstellen? Andrea Haarländer erklärt es uns: Die Jugendlichen haben einen festen Tagesplan, in dem auch viele Projekte eingebaut sind, die etwa eine Woche lang dauern und freiwillig sind. Wenn man an allen Projekten teilnimmt, dann kann man sich eine frühere Entlassung erarbeiten. Die meisten Projekte bestehen aus Sport, wie zum Bei-

spiel Mountainbike fahren. Es gibt aber natürlich auch andere Aktivitäten wie Kochen oder etwas Handwerkliches. Wir fragen, ob die Jugendlichen einsichtig sind und bereuen, etwas Falsches getan zu haben. Die meisten sehr, lautet die Antwort. Jedoch gebe es auch ein paar Ausnahmen. Diese Jugendlichen haben wenig Einsicht. Was sie getan haben, ist ihnen egal. Das ist auch einer der Gründe, weshalb einige Jugendliche wiederholt straffällig werden. Wir staunen darüber, dass der „Spitzenreiter“ acht Mal wiederkommen musste.

Für uns ist die Frage der Mediennutzung ein wichtiges Thema. Die beiden Frauen führen aus, dass während des Arrestes ein absolutes Medienverbot herrscht. Das heißt, die Nutzung von Handy, Mp3-Player, Laptop und Fernseher ist verboten. Die einzige Kon-

taktmöglichkeit der Jugendlichen zu ihren Angehörigen ist mittwochs für jeweils eine Stunde. Allerdings kommt es oft vor, dass die Jugendlichen ein sehr schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern haben.

Wenn die Jugendlichen ihren Arrest antreten, werden nicht selten illegale Drogen in den Koffern und Klamotten gefunden. In diesen Fällen und beim Fund von Zigaretten bei Minderjährigen, muss eine Anzeige von der Verwaltungsleiterin geschrieben werden.

Ein Rundgang in der Jugendarrestanstalt konnte uns aufgrund von Datenschutzrichtlinien nicht gewährt werden. Trotzdem erhielten wir einen guten Einblick in das Leben hinter verschlossenen Türen. Es war für uns alle ein sehr gutes Gefühl, das Gebäude als freie Menschen wieder verlassen zu können. Unser Fazit: Bleibt immer dem Gesetz treu!

GEFRAGTGESAGT

➔ **Wer entscheidet, was auf die Titelseite der Zeitung kommt?**

Nelly Kramer, 14 Jahre, Grund- und Gemeinschaftsschule Heikendorf

➔ Auf die Seite 1 gehören die wichtigsten Nachrichten und die besten Fotos. Darüber, welche Meldung besonders interessant ist und welche Geschichte zum Aufmacher taugt, kann es natürlich immer unterschiedliche Meinungen geben. Die letzte Entscheidung darüber, was auf der ersten Seite der Kieler Nachrichten steht, trifft deshalb der Blattmacher. Das ist in der Regel der Chefredakteur, sein Stellvertreter oder ein anderer erfahrener Redakteur bzw. eine erfahrene Redakteurin. Der Arbeitsplatz des Blattmachers ist der Newsroom, wo alle Nachrichten zusammenlaufen, wo alle Seiten der Zeitung produziert werden und wo Meldungen und Fotos auf Kn-online und auf Facebook gestellt werden. Die Entscheidungen für die Seite 1 werden in Rücksprache mit den Kollegen aus den Fachressorts und den Reportern getroffen, die in der Redaktionskonferenz morgens ihre Themen vortragen und den Blattmacher auch im Laufe des Tages über die aktuellen Nachrichten auf dem Laufenden halten. Auf der Grundlage aller Informationen wird dann am Ende entschieden.

Bodo Stade,
Stellv. Chefredakteur

➔ **Was sind die besten Tipps für angehende Journalisten?**

Nico Schroeder, 15 Jahre, Hoffmann-von-Fallersleben-Gymnasium Lütjeburg

➔ Für ein Volontariat, also die Ausbildung zu Redakteur oder Redakteurin, gibt es keine schriftlich fixierten Voraussetzungen außer dem Mindestalter von 18 Jahren. Das heißt leider trotzdem nicht, dass die Hürden niedrig sind. Inzwischen haben 90 Prozent der Volontäre vor der zweijährigen Ausbildung studiert und nicht nur ein Praktikum, sondern in der Regel sogar mehrere Praktika bei Zeitungen und Online-Portalen, Fernsehen oder dem Radio gemacht. Wer mit dem Gedanken spielt, sich auf den langen Ausbildungsweg zu begeben, sollte mehrere Fragen mit Ja beantworten können. Bin ich in der deutschen Sprache zu Hause, beherrsche ich Orthografie und Grammatik? Kann ich gut formulieren und auch schwierige Zusammenhänge verständlich darstellen? Gehe ich gern auf Menschen zu? Die Mitarbeit in einer Schülerzeitung ist schon für viele Redakteure ein guter Anfang gewesen.

Anne Gramm,
Chefin vom Dienst

Wo schon Oma und Opa tanzen lernten

In der Tanzschule Gemind geht's beim Standard immer noch rund

VON SIMON LAATZ

9b, Gymnasium Altenholz

Simon (14) lernt im Gemind tanzen – wie schon seine Eltern und seine Großeltern. Deshalb wollte er mehr über die Geschichte der Tanzschule erfahren.



KIEL. Es ist ein Sport, eine Kennlernmöglichkeit, ein Hobby, eine Therapieform und vieles mehr: Tanzen verbindet Menschen auf der ganzen Welt. Doch man kann es natürlich nicht von Geburt an. Deshalb gibt es etliche Tanzschulen, auch in Kiel. Die älteste ist die Tanzschule Gemind.

Ihre Gründung steht nicht ganz genau fest, doch man weiß, dass der erste Schlussball der Tanzschule Gemind 1898 in Lübeck stattfand. Seit damals hat sich einiges verändert: Die Musik, die Anzahl und Vielfalt der Kurse, die Räumlichkeiten und die Gene-

rationen. Ingeborg Gemind-Trautmann, Enkelin von Gründer Phillip Gemind, ist selbst mit dem Tanzen aufgewachsen. Bis heute ist sie in der Holtenauer Straße 75 tätig, wobei „die fünfte Generation heute auch schon mal an der Bar aushilft“.

Doch den Getränketresen gab es nicht immer; genauso wie den großen Tanzsaal und den Sanitärerbau. „Den großen Tanzsaal haben wir 1959 gebaut, der Toilettenerbau ist sicher auch schon zehn Jahre alt“, erinnert sich Gemind-Trautmann. Auch die Glasfront im großen Tanzsaal wurde vor zwei Jahren erneuert und vergrößert.

Die Standardtänze bleiben die gleichen, nicht aber die Musik

Dort, wo jetzt der Anbau steht, war vorher ein großer Obstgarten. „Da haben wir damals nach dem Tanzen immer noch gespielt.“ Doch was wurde damals überhaupt getanzt?

Nach dem Krieg gehörten hier in Norddeutschland Lanciers und Quadrille Française

zum Kursus. Die Quadrille wird heute noch auf Bällen um Mitternacht getanzt. Die Standardtänze haben sich nicht verändert. Anders die Musik. Kurz nach dem Krieg musste stets ein Pianist ran, da es kaum Schallplatten gab.

Durch die immer neu aufkommenden Musikrichtungen entstanden auch immer neue Trendtänze wie Hip-Hop, Street Dance, Videoclip oder Lambada. Manche von ihnen halten bis heute an, andere wiederum verschwanden so schnell, wie sie aufgetaucht waren. Wenn ein neuer Trendtanz aufkommt werde dieser sofort ins Programm aufgenommen, so Gemind-Trautmann. Zurzeit unterrichten elf Lehrer und Lehrerinnen in ungefähr 30 Kursen alle Altersklassen.

Doch ist Tanzen bei der Jugend überhaupt noch angesagt? „Es ist wieder in. Es war eine Zeit lang mal recht ruhig bei den Jugendlichen, als man gar nicht paarweise getanzt hat, aber jetzt läuft es wieder gut.“ Der kleine Einbruch war Anfang der 80er-Jahre.

Heute werden vor allem die Tanzpartys, die jeden Sonnabend stattfinden, sehr gut besucht. „Sie heißen auch die ‚Einsteigerpartys‘, denn in dem Alter kommen Jugendliche ja anderswo gar nicht hin.“ Bei den Tanzpartys, die früher noch am Sonntagmittag stattfanden, treffen sich Jugendliche aus ganz Kiel, die sich sonst nie kennenlernen würden. Das ist laut Trautmann positiv, denn: „Es ist nicht nur das Tanzen, es ist auch das Kennenlernen.“

Tanzen ist und bleibt ein Trend für Jung und Alt, für Mädchen und Jungs. Also: Wo Oma und Opa schon tanzen lernten, da sagt der Enkel immer noch: „Darf ich bitten?“

Tanzen als Familientradition:

Axel Gemind und seine Schwester

Dorothee waren auf internationalen Turnieren erfolgreich.

FOTO: ARCHIV





Gymnasium Lütjenburg, Wahlpflichtbereich mit Lehrerin Maren Strehl.



Hans-Geiger-Gymnasium, Kiel, Klasse 9d mit Lehrerin Kinny Sebel.



BBZ Plön, Klasse TA116 mit Lehrerin Triinu Buchloh.



BBZ Rendsburg-Eckernförde, Klasse BFG16a mit Lehrerin Andrea Gutzmer.



Cesar-Klein-Schule Ratekau, Klasse 8d mit Lehrerin Anja Heidemann.



Christliche Schule Kiel, Klasse 8a mit Lehrerin Bettina Hoffmann.



Jürgen Fuhlendorf-Schule Bad Bramstedt, Klasse 7c mit Lehrerin Dagmar Neiß.



Friedrich-Junge-Gemeinschaftsschule, Schrevensteich, 9a, Inken Claasen.



Gymnasium Elmschenhagen, Klasse 8b mit Lehrerin Patricia Nehring.



Christliche Schule Kiel, Klasse 8b mit Lehrerin Gesche Wendt.



Hans-Brüggemann-Schule, Bordesholm, Klasse 9f mit Lehrerin Lea Quedenbaum.



Gymnasium Elmschenhagen, Klasse 9a mit Lehrerin Ingrid Behrends.



Gymnasium Kronshagen, Klasse 9d mit Lehrer Torben Bahnert.



Gymnasium Lütjenburg, Klasse 10a mit Lehrer Malte Puck.



Lilli-Nielsen-Schule, Klassen 6-9 mit Lehrerin Kerstin Schaefer.



Freie Waldorfschule Kiel, Klasse 9c mit Lehrerin Ulrike Blumberg-Thiel.



Hans-Geiger-Gymnasium, Kiel, Klasse 9a mit Lehrerin Inge Dahmke.



Isarnwöhd-Schule Gettorf, Klasse 9g mit Lehrerin Katharina Weber.



Gymnasium Altenholz, Klasse 9a mit Lehrer Leif Lindbeck.



Theodor-Storm-Dörfergemeinschaftsschule, Todenbüttel, Klasse 8d mit Lehrerin Ursula Schwarten.



Gymnasium Altenholz, Klasse 9c mit Lehrer Jochen Frese.



Grund- und Gemeinschaftsschule Heikendorf, Klasse E8/p8 mit Lehrerin Melanie Pisanelli.



Max-Tau-Schule Kiel, E-Kurs Deutsch mit Lehrerin Ebba Kieschnick.



Toni-Jensen-Gemeinschaftsschule, Klasse 6a mit Lehrerin Nadia Mericler.



Walther-Lehmkuhl-Schule, Neumünster, Klasse BFS O mit Lehrerin Birgit Neitzel.

KNAMTAG

07:00 Uhr Die Online-Redaktion ist besetzt. Von 7 Uhr in der Früh bis in den späten Abend hinein arbeiten die Redakteure, um auf kn-online.de die aktuellsten Nachrichten zeitnah zum Geschehen eines Ereignisses zu präsentieren.

09:00 Uhr Die Arbeit in der Print-Redaktion beginnt. Nun kommen auch die Redakteure für die gedruckte Zeitung in das Büro. Ihre Arbeitszeiten sind nicht streng festgelegt. Manchmal beginnt der Arbeitstag eines Redakteurs nicht in der Redaktion, sondern er recherchiert vor Ort. Wenn es zum Beispiel einen Unfall gibt oder er einen Interviewtermin hat, kann es sein, dass er früher anfangen muss.

10:15 Uhr Die Redaktion trifft sich jeden Morgen zur Redaktionskonferenz. Nach der Blattkritik zur am Morgen erschienenen Ausgabe erzählen die Leiter der verschiedenen Ressorts, an welchen Geschichten ihre Redakteure gerade arbeiten und was voraussichtlich in die nächste Ausgabe kommen soll. In der Konferenz wird viel geredet, geplant und oft auch diskutiert.

19:00 Uhr Bis zum Redaktionsschluss müssen die Reporter alle Geschichten, an denen sie für die nächste Ausgabe arbeiten, fertig recherchiert und geschrieben haben. Anschließend werden die Texte von Kollegen weiterverarbeitet. Sie redigieren die Texte, prüfen sie also auf Fehler und Verständlichkeit, oder suchen passende Überschriften. Die Zeit des Redaktionsschlusses kann variieren. Wenn eine Veranstaltung, die am nächsten Tag in der Zeitung stehen soll, spät abends stattfindet, kann der Andruck des jeweiligen Zeitungsteils verschoben werden. Das passiert meist bei großen politischen oder sportlichen Ereignissen, wie zum Beispiel Wahlen oder olympischen Spielen.



Nur die Stimme zählt: Kindersprecher sind unter anderem in Kinofilmen und Werbespots zu hören.

FOTO: PIXABAY

Meine Stimme, dein Gesicht

Wenn Kinder ihre Stimme verleihen

VON KATINKA WIDMAYER

9c, Gymnasium Altenholz Katinka (15) interessiert sich für Schauspiel, Synchronisieren und Sprache und widmet sich in ihrem Artikel den jüngsten Synchronsprechern.



Was passiert mit amerikanischen Filmen, ehe sie in Deutschland in die Kinos kommen? Sie werden von sogenannten Synchronsprechern ins Deutsche übertragen. Es ist ein Verleih der eigenen Stimme an eine andere Person. Man kennt die Stimme, aber nicht die Person, die sich dahinter verbirgt.

Auch in der Werbung ist dies zum Teil der Fall. Passt die Stimme nicht zum Bild, nicht in den Spot hinein, wird die passende Stimme ausgesucht und aufgenommen. Oft hört man in der Werbung Kinder, junge Stimmen, die zwischen sechs und zehn Jahren angesiedelt

sind. Diese Kinder nennt man Sprecherkinder.

Bei der Auswahl von Sprecherkindern gehe man nicht nach dem tatsächlichen Alter, sondern nach Stimmlage vor, erklärt Mike Friedrich, Geschäftsführer der Sprecher- und Hörfunkagentur „Media-Paten“. Im Alter von 13 Jahren gelten viele Mädchen vom Stimmlage her noch als Kind. Bei Jungen, die sich dann oft schon im Stimmbruch befinden, sei es schwieriger.

Spannend ist auch, dass sich die Stimmprofile von Mädchen und Jungen stark ähneln. Daher können Jungen in einem bestimmten Alter durchaus Mädchen synchronisieren und umgekehrt. Kinderstimmen ändern sich schnell, sodass das Stimmlage immer wieder aktualisiert werden muss. Auch muss man sich darüber klar werden, wie die Stimme klingen soll: authentisch, sauber und ordentlich oder leicht unsauber?

Größte Herausforderung für die Sprecherkinder ist anfangs oft das Lachen. „So geht es den meisten Kindern, das klingt oft unnatürlich“, erzählt Kerstin

Draeger, die selbst gelernte Schauspielerin, Sprecherin und Mutter eines Sprecherkindes ist. Sie rät, mit einem kurzen „Haha“ zu beginnen. „Dann muss man automatisch lachen.“

➔ **Obwohl Kinder viel lachen, fällt den meisten Sprecherkindern genau das anfangs schwer.**

Aber was sind eigentlich die Voraussetzungen, um Werbetexte sprechen oder synchronisieren zu können? Wichtig ist, dass die Kinder gutes Hochdeutsch sprechen und so eine breite Zielgruppe ansprechen. Auch gute Konzentrationsfähigkeit hilft, denn die Aufnahmen finden oft nach der Schule statt. Je nach Länge des Textes und nach der Wiederholung ist die Aufnahme eines sogenannten „Soundfiles“ unterschiedlich zeitintensiv. Was die Textsicherheit angeht, hilft nur Üben. Da mit sechs Jahren kaum ein Kind selbstständig und gut lesen kann, werden die Texte mithilfe der Eltern

auswendig gelernt. Im Gegensatz zu älteren Sprecherkindern kann man auch nicht voraussetzen, dass der Inhalt zu 100 Prozent verstanden wird. Aufgenommen wird der Text in einem Studio, in dem meist keine Zuhörer sind, damit die Sprecherkinder nicht aus Schüchternheit abbrechen. „Um mutig zu werden, beginnt man mit dem Sprechen in einer Kindermenge“, so Kerstin Draeger. Selten gebe es Kinder, die während der Aufnahmen auf Wünsche, wie gesprochen werden soll, eingehen, weiß Mike Friedrich. In der Regel werden darum erst hinterher Änderungswünsche angesprochen. Sicherlich ist es aufregend, in der Werbung zu sprechen. Aber dürfen Kinder überhaupt „arbeiten“? Ein Punkt, über den man streiten kann. Allerdings sieht man auch täglich in Modezeitschriften und Filmen Kinder, die dafür natürlich entlohnt werden. Eine Lösung, zu der viele Eltern greifen, ist das Einrichten eines Kontos, auf dem das Geld der Kinder bis zu deren Volljährigkeit unter Verschluss gehalten wird.

KNBEINACHT

21:45 Uhr Die Kieler Nachrichten drucken fünf verschiedene Ausgaben. Darum unterscheiden sich auch die Zeiten, bis wann die Zeitungen komplett fertig sein müssen. Die Ausgabe Kiel muss bis 21:45 Uhr fertig sein.

23:00 Uhr Die Eckernförder Nachrichten sind die erste Ausgabe der Kieler Nachrichten, die in den Druck geht.

01:30 Uhr 80 Mitarbeiter sorgen im Druckzentrum Kiel-Moorsee dafür, dass alle Zeitungen bis 1.30 Uhr gedruckt sind. Das Papier, auf dem die Zeitungen gedruckt werden, ist auf Papierrollen aufgewickelt. Eine Rolle hat einen Durchmesser von 1,25 Metern und wiegt ca. eine Tonne. Für die gesamten Ausgaben der Kieler Nachrichten werden an einem Tag neun Papierrollen verbraucht.

01:30 Uhr Mitten in der Nacht beginnt die Zustellung der KN. Die Zusteller arbeiten bis zum frühen Morgen, damit die Leser schon beim Frühstück die Zeitung lesen können. Übrigens ist die Region in unterschiedliche Liefergebiete eingeteilt. Je weiter ein Liefergebiet vom Druckzentrum entfernt liegt, desto eher wird es beliefert.

Ein Tag auf der Station M1

Zu Besuch auf der Kinderkrebstation am UKSH

VON LILLI FRIEDRICHS

9d, Gymnasium Kronshagen Lilli (15) schreibt aus eigener Erfahrung über die Kinderkrebstation. „Ich glaube, die Menschen wissen darüber zu wenig.“



KIEL. Ein neuer Tag im Krankenhaus beginnt, genauer gesagt auf der Station M1 am UKSH Kiel. Dort liegen in mehr als neun Ein- oder Zweibettzimmern Kinder, die an Krebs erkrankt sind. Eins davon gehört zu meiner Familie.

„Waren Sie in den letzten 14 Tagen krank oder hatten Sie Kontakt zu kranken Menschen?“ Das steht auf der Anmeldung, die meine Eltern immer ausfüllen mussten, wenn wir auf die Station wollten. An den Türen hängen Bilder. Aber

diesen Ort kann man auch mit noch so vielen Bildern nicht schön oder gar fröhlich machen.

Vor der Tür zur Station muss man sich die Hände desinfizieren, weil die Patienten durch die Chemotherapie ein sehr schwaches Immunsystem haben. Bevor man in ein Zimmer der Patienten geht, muss man einen Mundschutz aufsetzen.

Die Zimmer sind nicht besonders groß und schön. Es gibt ein Bad, einen Fernseher, eine weiße Tafel für Notizen, ein oder zwei Betten und ein Fenster, aus dem man zimmerabhängig einen relativ guten Ausblick hat. Das Schlimmste sind aber die ganzen Schläuche, durch die Medikamente in den Körper der Patienten fließen.

Neben den Patientenzimmern gibt es auf der Station einen Gemeinschaftsraum. Dort kann man sich aufhalten, wenn das Patientenzimmer zu klein oder bedrückend ist, man

mit anderen Kindern der Station etwas spielen möchte oder zwischendurch mal einen anderen Raum sehen will. Gleichzeitig befindet sich dort eine Küche, in der man sich etwas kochen kann, falls das Krankenhausesen nicht so lecker schmeckt. Meistens liegen die Patienten jedoch im Bett und gucken fern oder schlafen, weil sie von den Medikamenten so schwach sind.



Dr. med. Wurst sorgt in der Klinik für gute Laune. FOTO: SEN

Wenn das Wetter aber schön ist, und die Patienten fit genug sind, kann man sich einen Rollstuhl ausleihen und am Wasser entlang spazieren gehen.

Wir als Familie und Freunde sind aber nicht die einzigen, die die Patienten besuchen. Jeden Morgen kommen die Ärzte zur Visite und gucken, ob mit den Patienten alles gut ist. Sie erklären ihnen, ob an dem Tag eine besondere Untersuchung ansteht, wie die Blutwerte sind und wo oder in welchem Block der Intensivtherapie der Patient sich befindet. Dann kommen ein paar mal am Tag noch Krankenschwestern. Sie wechseln die Chemo, machen kurze Untersuchungen oder kommen, wenn die Geräte anfangen zu piepen, was sehr oft passiert. Außerdem kommt einmal am Tag die Putzfrau und macht das Zimmer sauber. Dreimal am Tag wird das Essen gebracht. Das hört sich jetzt wahrscheinlich so an, als wäre

dort viel los, aber es ist eigentlich immer langweilig und manchmal sehr sehr traurig. Das versuchen die Klinikclowns Dr. Med. Wurst und Dr. Ballaballa zu ändern, indem sie den Kindern Witze erzählen, Zauberkünste zeigen oder Luftballontiere für sie machen. Mit einer Kunsttherapeutin machen die Kinder Perlenketten, malen etwas oder machen andere kreative Dinge.

Am Abend musste ich dann aber immer wieder nach Hause fahren, weil nur eine Person bei dem Patienten übernachten darf. In den Nächten im Krankenhaus findet man allerdings nicht so viel Schlaf, weil ständig irgendwas piept oder andere Geräusche zu hören sind.

Dies ist der Tag eines Patienten oder dessen Familienmitgliedern auf der onkologischen Station der Uniklinik Kiel. Ein Tag, den man leider gefühlt 500-mal erleben muss.

Mein Freund, das Korsett

MiSch-Reporterin Yulina erzählt, wie sie mit ihrer Skoliose umgeht

VON YULINA NISHIURA

**9c, Freie Waldorfschule Kiel
Yulina (17)**

lernte mit 15 Jahren, mit ihrer Skoliose zu leben und ihr sogar Positives abzugewinnen.



Ich war 15, als ich auf Rat meiner Krankengymnastin zum Orthopäden ging. Meine Mutter hatte bereits festgestellt, dass meine Schulterblätter unterschiedlich hoch waren und war besorgt. Der Orthopäde erzählte uns, was meine Mutter schon vermutet hatte: Ich hatte eine Skoliose.

Skoliose ist griechisch und bedeutet „krumm“. Als Skoliose bezeichnet man eine Seitenabweichung, beziehungsweise Krümmung der Wirbelsäule und dazu verdrehte Wirbel. Dadurch, dass die Rippen mit der Wirbelsäule verbunden sind, ist auch der ganze Brustkorb mit verdreht. Der Patient hat einen sogenannten Rippenbuckel. Das heißt, dass der Brustkorb auf einer Seite der Wirbelsäule am Rücken weiter heraus steht. Man weiß zwar nicht weshalb, aber 90

➔ Die Ursachen für eine Skoliose sind nicht bekannt. Es wird aber vermutet, dass sie vererbbar ist.

Prozent der Jugendlichen, die an Skoliose leiden, sind Mädchen. Die Ursachen von Skoliose sind nicht bekannt, aber es wird vermutet, dass sie vererbbar ist. Jeder Mensch hat eine kleine Skoliose, denn eine leichte Verkrümmung der Wirbelsäule ist ganz normal.

Meine Skoliose war von außen kaum sichtbar. Als der Orthopäde das Röntgenbild sah, fiel er aus allen Wolken, denn darauf konnte man eine extrem starke Krümmung der Brustwirbelsäule und der Lendenwirbelsäule erkennen. Er

maß aus, dass meine Brustwirbelsäule eine Krümmung von 40 Grad und die Lendenwirbelsäule eine von 30 Grad hatte. Ab einer Krümmung von 10 Grad spricht man von einer leichten Skoliose, die man – zumindest im Jugendalter – behandeln sollte. Ab 20 bis 25 Grad hilft spezielle Physiotherapie.

Entweder, man sucht auf Skoliose spezialisierte Physiotherapeuten auf und bekommt Übungen, die man auch zu Hause durchführen muss, oder man geht in spezialisierte Kurkliniken. Dort lernt man, wie man mit einer Skoliose im Alltag besser umgeht. Ab einer 25-Grad-Krümmung muss man ein Korsett tragen, so wie ich. Ab 40 bis 50 Grad Krümmung raten Ärzte zur Operation, weil die Gefahr besteht, dass Organe geschädigt werden. Ich hatte nun eine Krümmung von 40 Grad und wollte keinesfalls operiert werden.

Bei einer Operation werden mit einer Eisenstange einige Wirbel versteift und so die Wirbelsäule so gut wie möglich gerade gebogen. Doch es kann Spätfolgen geben. Dadurch, dass einige Wirbel versteift werden, werden ihre Nachbarn stärker belastet und verschleiben dadurch schneller. Die Patienten haben Schmerzen und müssen unter Umständen ein weiteres Mal operiert werden.

Die Alternative war für mich also, ein Korsett zu bekommen. Es war mir klar, dass ich mein Korsett auf jeden Fall zuverlässig tragen würde und freute mich sogar auf das „erste Kennenlernen“ und die „Zusammenarbeit“. Zur Anpassung fuhr ich mit meiner Mutter mehrere Male ganz nach Süddeutschland. Erst nach eineinhalb Jahren erfuhren wir von einem Spezialisten, der alle zwei Wochen aus Berlin nach Hamburg kommt. Seitdem fahren wir alle paar Monate nach Hamburg.

Bald wurden vier Freunde, mein Korsett und ich, und ich fühlte mich komisch, wenn ich es nicht trug. Aber natürlich war ich auch manchmal gen-



Yulinas Brustwirbelsäule hatte zu Beginn der Behandlung eine Krümmung von 40 Grad, die Lendenwirbelsäule eine von 30 Grad. Dank des Korsetts geht es ihrer Wirbelsäule heute besser. FOTOS: PRIVAT

ert davon und schleuderte es wütend in die Ecke.

Ausprobieren sorgt für Verständnis der Mitschüler

Skoliose kann sich während eines Wachstumsschubes ganz leicht einschleichen, besonders in der Pubertät. Man kann sie aber auch gerade während eines Wachstumsschubes besonders gut mit einem Korsett korrigieren. So war es auch bei mir, denn zu Beginn der Behandlung war ich noch ziemlich klein, obwohl ich schon 15 war. Das war mein Glück!

Als ich das Korsett bekam, rief meine Mutter meine Leh-



rerin an und erzählte, dass ich das Korsett 23 Stunden täglich tragen musste. Am nächsten Tag erzählte die Lehrerin meiner Klasse von meinem Korsett. Ich zeigte es meinen Klassenkameraden, die es selbst ausprobieren durften, und trug es selbst meistens über statt unter der Kleidung, sodass es kein Geheimnis war. Als alle mein Korsett kannten, hielt ich ein Referat zum Thema Skoliose. Ich stellte fest, dass meine Mitschüler anschließend verständnisvoller waren und mich viel besser verstanden. Sie zeigten Respekt und waren interessiert. Andere Schüler hatten keine Chance, etwas Dum-

mes zu sagen oder mich wegen des Korsetts zu ärgern, weil sie nun Bescheid wussten.

Ich rate jedem, der ein Korsett bekommt, offen damit umzugehen und die Lehrer um Unterstützung zu bitten.

Meiner Skoliose geht es nun nach drei Jahren viel besser: die Krümmung der Lendenwirbelsäule ist kaum noch erkennbar, die in der Brustwirbelsäule hat sich verbessert. Ich bin sogar dankbar für die Skoliose, denn dadurch habe ich ein besseres Körpergefühl bekommen und gelernt, mit Schwächen und Hindernissen umzugehen.

GEFRAGT GESAGT

➔ Wie viel verdient man als Redakteur?

Annika Wagner, 14 Jahre,
Grund- und Gemeinschaftsschule Heikendorf

Wie viel ein Redakteur genau verdient, hängt von mehreren Dingen ab. Bei einer Zeitung wie den Kieler Nachrichten, die einer Tarifgemeinschaft angehören, richtet sich die Höhe des Einkommens nach dem Gehaltstarifvertrag (GTV), der zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften ausgehandelt wurde. Das Einstiegsgehalt eines Redakteurs beträgt laut aktuellem GTV vom 1. Januar 2016 derzeit 3202 Euro. Nach dem vierten Berufsjahr steigt das Gehalt auf 3716 Euro. Ab dem siebten Berufsjahr verdient ein Redakteur 4287 Euro, ab dem elften Berufsjahr dann 4718 Euro. Der Gehaltstarifvertrag gilt jedoch nicht für alle Redakteure in Deutschland: In Unternehmen, die keiner Tarifgemeinschaft angehören, werden die Gehälter nach eigenem Haustarifvertrag oder frei vereinbart – das Einkommen kann demnach durchaus wesentlich tiefer, teilweise aber auch höher liegen. Die Bezahlung für Redakteure, die beim Rundfunk, bei Zeitschriften und beim Fernsehen arbeiten, fällt ebenfalls sehr unterschiedlich aus.

Jan von Schmidt-Phiseldeck,
Wirtschaftsredakteur

➔ Gibt es Dinge, über die Journalisten nicht berichten?

Tjark Mittelstädt, 15 Jahre,
Gymnasium Lütjenburg

➔ Grundsätzlich gibt es kein Thema von Bedeutung, über das ein Journalist nicht berichten sollte. Alle Dinge aus Politik, Sport und Zeitgeschehen müssen ausgewogen und möglichst umfassend berichtet werden. Gleichwohl gibt es bei einigen Themen Details, über die wir nicht berichten. Ein gutes Beispiel sind detaillierte Informationen zu Straftaten. Wenn es etwa darum geht, Einblicke in das Vorgehen der Täter zu geben, werden wir keine Details berichten, die andere Straftäter für weitere Taten benutzen können. Das gilt auch für Sicherheitssysteme, in die wir bei unseren Recherchen durchaus öfter Einblicke bekommen.

Sehr zurückhaltend sind wir auch bei Selbsttötungen. Darüber wird nur dann berichtet, wenn es durch die Folgen außergewöhnliche Auswirkungen auf das Leben anderer Menschen gibt oder wenn es sich um eine bekannte Person der Zeitgeschichte handelt. So haben wir beispielsweise über den Tod des Torhüters Robert Enke berichtet, da er als Spitzensportler eine Person der Zeitgeschichte ist. Kommt es aber zu ähnlichen Selbsttötungen bei Menschen ohne große Bekanntheit, berichten wir nicht. Ein wichtiges Thema ist immer der Schutz der Privatsphäre. Wenn Details aus dem Privatleben keinen direkten Bezug zu einer Geschichte haben, gehören sie nicht in die Berichte. Das gilt besonders bei Opfern von Unfällen oder bei Straftaten.

Frank Behling,
Lokalredakteur

Wohin in der Freizeit?

Kiel bietet viele Möglichkeiten für Aktivitäten. Doch sind auch die richtigen Angebote für Jugendliche dabei?

VON PAULA WOLTER UND STELLA THIELE

**9c, Gymnasium Altenholz
Paula (15) und Stella (14)**

finden, dass Kiel viel zu bieten hat und wollen Jugendlichen Alternativen zum Daddeln am Handy aufzeigen und sie anregen. Neues auszuprobieren.



KIEL. Nichts ist schlimmer, als sich in seiner Freizeit zu Hause auf dem Sofa zu langweilen. Aber wohin in Kiel, wenn man Unternehmungslust verspürt? Wir haben einmal eine Übersicht an Möglichkeiten zusammengetragen:

Natürlich gibt es typische Aktivitäten, zum Beispiel ins Kino gehen, Bowling, Schwimmen oder Shoppen in Citti Park, Sophienhof oder

der Holstenstraße, die auch von Jugendlichen genutzt werden. Auch beliebt sind Tanzschulen wie Gemind, Ströhmman-Brinck und Bernd oder Tessmann. Doch viele unterschätzen die Jugend- und Kinderangebote der Museen

Viele Museen haben spezielle Angebote für Jugendliche

in Kiel. Die **Kunsthalle** bietet zum Beispiel Kindergeburtstage, Ferienangebote und offene Workshops für Jugendliche an. Ansonsten gibt es zum Beispiel im **zoologischen Museum** oder im **Aquarium** Führungen für Schulklassen. Auch im **Schiffahrtsmuseum** Kiel können Kinder und Jugendliche mithilfe von Ausstellungen eine neue Welt entdecken. Zudem hat auch die **Stadtgalerie** etwas zu bieten. Schülerinnen und Schüler kommen im sogenannten Dialog mit junger Kunst dem Künstlerleben näher. Auch eine Kunstreise für die Jahrgänge 1-13 wird angeboten.

Für alle, die sich nicht so für

Museen interessieren, sondern lieber neue Leute kennenlernen wollen, wäre der **Jugendtreff** in der Gutenbergstraße eine Option. Dort treffen sich regelmäßig 30 bis 40 Jugendliche von sieben bis 16 Jahren, um gemeinsam zu kochen, zu tanzen, sich auszutauschen, Workshops zu gestalten oder zusammen einen Ausflug zu machen.

Für die Sportbegeisterten unter den jungen Leuten gibt es eine Vielzahl von Angeboten, darunter befindet sich unter anderem das **Segelzentrum** der Christian-Albrechts-Universität, das im Sommer Segelkurse und im Winter Theoriekurse anbietet. Zudem existieren noch vielfältige Angebote wie Fußball, Handball, Badminton, Tennis und Turnen oder etwas außergewöhnlichere Aktivitäten wie Cricket, Lacrosse, Luftsport oder Kampfsportarten.

Als Sportaktivität ohne Verein oder Verband sind **Skateanlagen** die perfekte Wahl für Einzelsportler oder um sich einfach mit Freunden zu tref-

fen und Spaß zu haben. Die Fußballbegeisterten aus Kiel können sich regelmäßig im Holstein-Stadion zusammenfinden und sich gemeinsam die Spiele der KSV Holstein ansehen. Das Gleiche gilt für die Handballfans des THW Kiel.

Ausflugsziele mit Familie und Freunden

Für Tage mit Familie oder Freunden gibt es abwechslungsreiche Ausflugsmöglichkeiten, beispielsweise den **Tierpark Gettorf** oder das **Seehundbecken** an der Kiellinie. Auch das **Trampolino**, der **Hochseilgarten** in Falckenstein oder eine Runde **Laserlag** eignen sich gut. Bei gutem Wetter ist der Kieler **Schlossgarten** eine gute Gelegenheit für ein Picknick mit Freunden. Auch geeignet für schöne Tage sind die **Hafenrundfahrten**, die an den verschiedensten Anlegestellen wie zum Beispiel dem Seegarten, am Falckensteiner Strand oder dem Hafen in Laboe halten und so-

mit einem wunderschönen Blick auf die Kieler Förde bieten. Auch **Laboe** hat viel zu bieten: So kann man im Anschluss an die Hafenumrundfahrt einen schönen Spaziergang an der Promenade machen. Danach wäre es eine Überlegung wert, das **U-Boot** oder das 85 Meter hohe **Marine-Ehrenmal** zu besichtigen. An regnerischen Tagen ist das **Theater im Werftpark** eine originelle Möglichkeit, seine Zeit zu gestalten. Eine ganz neue Idee ist das **Escape Game** in der Altstadt von Kiel. Das Ziel ist es, mithilfe von versteckten Hinweisen und Schlüsseln aus einem Raum zu entfliehen.

Unser Fazit: Kiel hat für jede Altersgruppe, vor allem für die Jugend, eine Menge zu bieten.

➔ Die Liste an Vorschlägen ist natürlich nicht vollständig. Habt ihr auch noch Ideen, was man in Kiel unternehmen kann? Dann diskutiert mit auf dem MiSch-Blog unter www.blog.kn-misch.de/407/aktivitaeten-fuer-jugendliche-in-kiel

Hinter den Kulissen beim THW

VON HANNAH EHE

9g, Isarnwohld-Schule Gettorf Hannah (14)

spielt selbst Handball und ist ein großer Fan des THW Kiel.



Derbyspannung, Kampf und am Ende Enttäuschung auf Kieler Seite – beim 90. Landesderby zwischen den Handballern vom THW Kiel und der SG Flensburg-Handewitt durfte ich einen Blick hinter die Kulissen eines Top-Spiels in der Champions League werfen. Das war sehr spannend für mich, denn ich erlebe Spiele ansonsten immer nur als „normaler“ Zuschauer.

Auf dem Weg zum Aufwärmen sind mir mehrere Spieler entgegen gekommen. Man sah ihnen an, dass sie schon sehr auf das Spiel fokussiert waren. Die Stimmung war sehr angespannt. Spannend zu sehen war, wie sich die Spieler unmittelbar vor dem Einlaufen in die abgedunkelte Arena heiß machen. Alle schienen in einem „Tunnel“ zu sein. THW-Torwart Niklas Landin machte letzte Aufwärmübungen und hätte dabei beinahe einem Kameramann die Kamera von der Schulter getreten – und es gar nicht gemerkt. Alle haben sich noch einmal umarmt, sich kräftig auf die Schulter geklopft und dann ging es ab aufs Spielfeld.

Trotz der 22:30-Niederlage durfte ich einigen Kielerlern danach noch ein paar Fragen stellen. Christian Zeit erzählte, dass in der Kabine gerade eine sehr ruhige und schlechte Stimmung herrsche. Rune Dahmke ergänzte: „Besonders gegen Flensburg möchte man einfach nicht verlieren.“ Youngster Sebastian Firnhaber, der gerade sein Pflichtspieldebüt bei den Profis gegeben hatte, sagte: „Ich bin auch enttäuscht über die Niederlage. Aber trotzdem ist es ein tolles Gefühl, für den THW gespielt zu haben.“

Trotzdem blicken die Kieler optimistisch auf den weiteren Verlauf der Champions League. „Letztes Jahr sind wir in der Gruppe ja auch nur Vierter geworden, dann aber doch ins Final4 gekommen. Daher haben wir noch immer sehr gute Chancen“, meinte Rune Dahmke.



Hannah interviewte unter anderem Youngster Sebastian Firnhaber, der an dem Abend sein Pflichtspieldebüt bei den Profis gegeben hatte. FOTO: SCHA

„Am Anfang war ich richtig schlecht“

Christian Sprenger im Interview über seine handballerischen Anfänge, das Hobby als Beruf und Fremdbestimmung

VON MARLENE ABSHAGEN, SOPHIA SCHMIDT UND SARAH WASNER

9c Gymnasium Altenholz

Marlene (14), Sophia (14) und Sarah (14) spielen selbst Handball in Altenholz und sind große Fans des THW Kiel. Für ihr Interview mit einem ihrer Vorbilder haben sie sich mit Christian Sprenger eines der dienstältesten Zebras ausgesucht.



Marlene, Sophia und Sarah (v.li.) trafen THW-Profi Christian Sprenger zum Interview auf der Geschäftsstelle des deutschen Rekordmeisters. FOTO: IMAGO

Christian Sprenger (33), Rechtsaußen beim Handball-Rekordmeister THW Kiel, gewann mit den Zebras alles, was es im Vereinshandball zu gewinnen gibt. Für das MiSch-Projekt der Kieler Nachrichten hat er sich Zeit genommen, um uns ein Interview zu geben.

Wie sind Sie zum Handball gekommen?

Christian Sprenger: Über eine Schul-AG. Ich war damals bei einem Schwimmverein und habe nebenbei Judo trainiert. Dann haben ein paar Leute gefehlt bei einer Handball-Schulmeisterschaft (Realschule gegen Gymnasium), und so bin ich dann zum Handball gekommen. Es hat Spaß gemacht, und die Dinge nahmen ihren Lauf. Martin Leuendorf hat mich gefragt, ob ich Lust hätte, jeden Dienstag- oder Mittwochnachmittag zu ihm zum Handball-Training zu kommen. Erst war ich richtig schlecht. Alle waren viel besser als ich, und er hat mich wieder weggeschickt, um mich ein halbes Jahr später wieder dazu zu holen.

Und warum?

Es gab zwei Trainingsgruppen. Die bessere, da war er Trainer, und so eine Art B-Mannschaft. Einmal im Monat haben die gegeneinander gespielt. Und irgendwann wollte er, dass ich wieder bei ihm trainiere.

Und so sind Sie dann auch Profihandballer geworden?

So einfach ist es nicht. Man muss immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort und auch mit den richtigen Leuten zusammen sein. Ich habe mich über diese Mannschaft, die SG Ludwigsfelde, und diverse Landesauswahlmannschaften/Regionalauswahlmannschaften in ein Sichtfeld von Sportschulen gespielt. Die Sportschule Cottbus hat mich gefragt, ob ich nicht Interesse hätte, dahin zu wechseln, mit der Jugendmannschaft zu trainieren und auch mal in der Zweiten Bundesliga zu spielen.

Dort gefiel es mir aber nicht. Dann schlug mir mein Trainer vor, es in Magdeburg zu versuchen. Die waren damals im Jugendhandball eine ganz andere Liga. Die haben immer um die Meister-

5 deutsche Meistertitel, 3 DHB-Pokalsiege und 2 Titel in der Champions League gewann Christian Sprenger mit dem THW Kiel.

schaft gespielt, wir vielleicht um die Landesmeisterschaft. Auf jeden Fall hat das dann geklappt mit Magdeburg, und sie haben mich angenommen. Da hatte ich ganz viel Glück.

Was sind die Vorteile des Lebens als Profisportler?

Wir dürfen mit dem, was wir gerne machen, unser Geld verdienen. Und wenn man sich nicht ganz doof anstellt, kann man sich auch eine gute Zukunft sichern (lacht).

Und was sind die Nachteile?

Man hat ein total fremdbestimmtes Leben. Einem wird vorgeschrieben, wann man isst, was man anzieht und wann man schlafen geht. Und man ist sehr viel unterwegs, aber es ist toll, die vielen verschiedenen Länder zu sehen.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit am liebsten?

Wir haben maximal zweimal Training am Tag, zirka 90-120 Minuten. Außerdem muss man noch die Zeit für das Fahren und Bandagieren hinzufügen. Ansonsten habe ich auch noch einige berufliche Termine. Neben dem Handballspielen bin ich gerade am Hausbauen. In meiner wenigen Freizeit treffe ich mich gerne mit Freunden und gucke Fernsehen.

Gibt es eine Person, die Sie sehr schätzen?

Meine Freunde schätze ich sehr. Unter anderem dafür, dass sie in den 15 Jahren Bundesliga, die nicht immer ganz

einfach waren, zu mir gehalten und mich unterstützt haben.

Was war der glücklichste Moment in Ihrer Karriere?

Den hatte ich, als ich im ersten Spiel nach meiner Sprunggelenkverletzung im September 2006 wieder spielen konnte. Ärzte hatten mir zuvor gesagt, ich könnte nach dem Zusammenstoß mit Filip Jicha nie wieder spielen.

Wenn Sie die Zeit zurückdrehen könnten, würden Sie etwas anders machen?

Nein, alles ist schon ziemlich perfekt gelaufen bisher.

Wo sehen Sie sich in fünf Jahren?

In fünf Jahren sehe ich mich in einem schönen, langen Sommerurlaub in New York. Diese Stadt fasziniert mich. Leider bleibt einem als Profisportler für einen richtig ausgiebigen Besuch keine Zeit. Das hole ich dann nach der Karriere nach!

Ein Norweger mit großen Träumen

Sander Geiser zog nach Deutschland, um seinem Traum näher zu kommen

VON MALTE GNADT UND JETTE BRAUN

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Jette (14) und Malte (14)

kennen ihren Interviewpartner und Nachwuchshandballer privat, denn Sander lebt für ein Jahr als Gasthörer bei Malte. Außerdem spielen die beiden in der gleichen Mannschaft Handball.



Handball. Das Talent des Rückraumspielers wurde von vielen Scouts erkannt. Einer lockte ihn schließlich in die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt. Nun ist er Jugendspieler des THW Kiel. Durch seinen schweizerischen Vater hatte Sander bereits einige Deutschkenntnisse und lebte sich gut in der neuen Heimat ein. Um ihn besser kennenzulernen, haben wir ihm ein paar Fragen gestellt.

Wo wohnst du?

Sander Geiser: Bei einer Gastfamilie, in der auch zwei Jungs aus meiner Mannschaft wohnen, die auch in meinem Alter sind. Es gibt dort leckeres Essen, ich kann gut schlafen und fühle mich sehr wohl.

Warum fiel deine Wahl auf die Stadt Kiel?

Weil ich ein Fan des THW Kiel bin und ich

während meiner mehrmaligen Aufenthalte in Kieler Handballcamps die Trainingsmethoden und Trainer bereits kennengelernt habe und mir diese sehr gefallen. Mein Trainer hat mich oft gefragt, ob ich nicht nach Kiel wechseln wolle. Das habe ich dann getan.

Was gefällt dir hier am besten?

Das Handballspielen und die günstigen Einkaufspreise im Vergleich zu meiner Heimat.

Was könnte in Deutschland besser sein?

Die Mädchen... In Norwegen sind sie hübscher (lacht).

Was sind deine Pläne für die Zukunft in Deutschland?

Ich möchte hier Handball-Profi werden.



Sander Geiser (vorne) möchte wie sein Idol Lukas Nilsson Handball-Profi werden. FOTO: PRIVAT

Wie sehr strengt Golf an?

VON LEA VANESSA HEINZE

9b, Gymnasium Altenholz

Lea (14) will Vorurteile gegenüber dem Golfen aufklären.



HEIKENDORF. Morgens, direkt nach dem Sonnenaufgang, ist viel Betrieb im Golfclub Kitzberg. Während die meisten noch schlafen, schwitzen einige schon auf dem Golfplatz. Obwohl es viele nicht glauben, ist Golf ein komplexer Sport.

„Golf besteht nicht nur daraus, einen Ball möglichst weit zu schlagen“, sagt der 16-jährige Sebastian, ehemaliges Mitglied im Golfclub. Vor allem die Konzentration und der Schwung spielen eine große Rolle. „Am Anfang hatte ich oft Rückenschmerzen, da ich zu viel auf meine Kraft gesetzt habe und nicht mit dem ganzen Körper mitgeschwungen bin.“ Auch an der Konzentration musste Sebastian viel arbeiten. Wie die meisten unterschätze er, wie wichtig diese ist. „Ich habe oft einen Ball nach dem anderen verhauen und mich im Nachhinein geärgert, wie viel Zeit ich damit verschwendet habe“, sagt er lachend. Er hat gelernt, sich vor jedem Abschlag die Zeit zu nehmen, um sich zu sammeln. Denn das macht einen guten Golfer aus. „Oft ist man woanders mit den Gedanken und bringt dann nicht die Leistung, die man gerne bringen würde“, begründet er seinen Ausstieg aus dem Sport. „Ich hatte selten Tage, an denen alles geklappt hat. Ich kann mir vorstellen, dass viele zweifeln und sich fragen, wieso sie an einem Tag gut spielen und am anderen ‚versagen‘. Aber das muss man leider akzeptieren.“

Viele betreiben den Sport auch der Gesundheit zuliebe. „Die meisten Sportarten gehen auf das Herz und auf den Kreislauf, was einem vor allem im Alter zu schafte macht. Golf hingegen fördert beides und verbraucht die Spieler somit nicht so schnell.“ Aber woher kommen die vielen Vorurteile? „Durch Filme, in denen nur mit Golfcarts herumgefahren wird, entsteht ein falsches Bild“, sagt Sebastian. „Kaum jemand fährt wirklich damit, weil man oft nur auf den Wegen damit fahren darf, es sich meistens für den Preis gar nicht lohnt und man gefühlt alle drei Meter wieder aussteigen muss.“ Im Schnitt läuft ein Golfer vier bis sechs Stunden über den Platz und legt dabei bis zu zehn Kilometer zurück. „Teilweise war ich nach einer Golfrunde so kaputt, dass ich es bisher mit nichts anderem vergleichen kann. Im Sommer ist es am schlimmsten, wenn man bei 30 Grad zwischen Bremsen und Fliegen spielen muss“ erzählt Sebastian. „Immer wieder muss man sich anhören, dass Golf nicht anstrengend sei. Bis ich selbst angefangen habe, hätte ich sogar zugestimmt, aber jetzt weiß ich, wie es wirklich ist.“

Das Leben als Computerspiel

WM-Finalisten von League of Legends sind Profis mit Star-Status



Beim WM-Finale von „League of Legends“ spielen zwei Fünfer-Teams um die Vorherrschaft auf einer mit Türmen und Monstern gespickten Karte. Millionen von Zuschauern sehen ihnen dabei zu. FOTO: DPA

VON MERYAM YOUSSEF

10. Klasse, Wahlpflichtbereich Medienpraxis, Gymnasium Lütjenburg

Meryam (15) findet, dass zu viele Menschen Vorurteile gegenüber professionellen Computerspiel-Stars haben.



KIEL. Ausgerüstet mit nur einer Maus und einer Tastatur treten zehn ausgewählte junge Männer jährlich in einer Weltmeisterschaft des Zockens vor einem Publikum von 10.000 Fans gegeneinander an. Das Computermatch zwischen den beiden Teams fesselt weitere 32 Millionen Menschen, die wie gebannt via Livestream zuschauen. Es geht um das Spiel League of Legends (LoL).

Jeder kann seinem Favoriten zusehen und seine Spielweise nachahmen. Dieses Turnier kann sich in Sachen Popularität mittlerweile gegen Konzerte oder Fußballmatches behaupten. Die Hallen mit den strahlenden roten und blauen Scheinwerfern sind rasch aus-

verkauft und gefüllt mit Massen jubelnder Fans. Karten, die um die 350 Euro kosten, sind schnell verkauft. Die Zuschauer pfeifen, schreien, toben und fiebern vor Spannung. Die besten Teams aus aller Welt treten gegeneinander an. Vergangenes Jahr holten sich die Südkoreaner den Titel. Einer der Champions, ein professioneller E-Sportler, genannt Lee „Faker“ Sang-Hyeok, gilt als „Star-Spieler“ seines Teams SK Telecom T1. Sobald er seinen Platz einnimmt, steigt die Spannung spürbar, und für viele Fans ist es das Größte, ihn live spielen zu sehen.

Profis investieren täglich Stunden in ihr Training und in hohe Konzentration, um ihre Taktiken und die Kommunikation innerhalb der Mannschaft zu verbessern. Teamwork spielt eine entscheidende Rolle bei League of Legends, denn jedes Team verfügt über fünf Spieler, deren Ziel es ist, gemeinsam das gegnerische Lager zu zerstören.

Um das Lager der Feinde erreichen zu können, kämpft man sich zunächst taktisch möglichst geschickt an zahlreichen Hindernissen vorbei.

Mit dem durch Siege und Eroberungen gesammelten Gold ist man in der Lage, verschiedene Items zu erwerben, um die eigenen Fähigkeiten zu verbessern. Die Fantasy-Charaktere des Spiels haben individuelle Rassen und Fähigkeiten, welche ihre Schwächen und Stärken bestimmen.

League-of-Legends-Spielerin Josefa Pöhls (15, Schülerin) sagt: „Man muss Strategien entwickeln und mit seinen Teammates zusammenarbeiten, um den gegnerischen Nexus zu zerstören.“

➔ Millionen Fans verfolgen das Finale per Livestream oder in der Arena. Karten kosten um die 350 Euro.

Diese virtuelle Welt zieht Massen in ihren Bann. Der E-Sport-Trend entwickelt sich mehr und mehr zu einer ernstzunehmenden Sportart. Mehr Menschen laden sich das Onlinespiel herunter, wobei es für viele ein Hobby ist, für andere kann es aber auch zur Sucht werden. Viele werden abhängig, treiben keinen Sport mehr

und vernachlässigen ihre sozialen Kontakte. Obwohl das Spiel gratis ist, kann man ohne Beeinträchtigung des Spielsystems Zubehör kaufen. Dies bringt so manchem Schulden. Manche Jugendliche entscheiden sich gegen ein Studium, um ihren Traum zu verwirklichen: durchs Zocken Geld zu verdienen. Für besonders talentierte Spieler bietet mittlerweile sogar eine Universität in den USA Stipendien an. Und für die Wenigen, die als Profispielere erfolgreich sind, zahlt es sich aus, denn als Preisgelder, welche die Sieger der Weltmeisterschaft einnehmen, winkt eine Million Dollar. „Außer den aggressiven Flamern ist die LoL-Community ein sehr friedlicher Ort. Das Bedürfnis zu spielen, ist zwar immer da, aber wenn man sich Prioritäten setzt, kann man trotzdem noch gut in der Schule sein und Hobbys ausüben“, so Josefa Pöhls. Dieser E-Sport, welcher Können und ein taktisches Verständnis fordert, begeistert die Massen und macht League of Legends mit 70 Millionen Spielern zum meistgespielten Computergame der Welt.

Nach 54 Jahren ist Schluss

VON PEER DOBERSCHÜTZ

9b, Gymnasium Altenholz

Peer (15) ist fußballinteressiert und fand im Arbeitskollegen seiner Mutter den perfekten Interviewpartner.



KIEL. Nach 54 aktiven Fußball-Jahren hört der damals sehr erfolgreiche Publikumsliebling Axel Möller von Holstein Kiel im Fußballbusiness auf. Er will sich ab jetzt nur noch auf seine Familie und seinen Hund konzentrieren. Doch heute nimmt er sich noch einmal die Zeit und erzählt uns seine Geschichte.

Die 59 Jahre alte Holstein-Kiel-Legende Axel Möller war schon immer ein fußballbegeisterter Kerl. Schon mit fünf Jahren kickte er mit seinen Freunden auf der Straße. Mit acht Jahren nahm ihn dann einer dieser Freunde zum ersten Mal mit zum Verein Eideltdorf Molfsee. Doch wie schaffte es der Spitzenstürmer zum Drittligisten KSV? Sein damaliger Trainer wechselte dorthin und nahm das damals 17-jährige Stürmertalent mit.

In seinen zehn erfolgreichen Jahren (1975 bis 1985) bei Holstein gelang ihm 1978 mit seiner Mannschaft der Aufstieg in die Zweite Bundesliga. Auf die Frage, welche Spiele er nie vergessen wird, antwortet er: „Der 5:1 Sieg im Pokalspiel gegen den Karlsruher SC und die 0:9 Niederlage gegen Tennis Borussia Berlin im Berliner Olympiastadion.“

Der Publikumsliebhaber bekam schon nach kurzer Zeit Angebote von größeren Vereinen, wie zum Beispiel dem VfL Osnabrück. Doch das beste Angebot erhielt er vom HSV. Bereit er es, dieses Angebot abgelehnt zu haben? „Nein. Damals hatte ich als Beamter eine sichere Arbeit. Als Profi-Fußballer hätte ich meinen Beamtenstatus abgeben müssen. Viel zu groß war meine Angst vor einem vorzeitigen Karriere-Aus durch eine schwere Verletzung.“ Als er seine Holstein-Zeit beendete, hatte er für die KSV 259 Liga-Spiele bestritten und 77 Tore erzielt. Noch immer rangiert er auf Platz vier der Torschützenliste von Holstein Kiel.

Nach seiner Zeit bei den Störchen spielte er noch einige Jahre in verschiedenen kleineren Vereinen weiter. Mit 38 Jahren übernahm er dann den ersten Trainerjob beim SV Ellerbek. Das Trainersein bereitete ihm Spaß und er machte es noch 20 Jahre weiter. Aber jetzt ist Schluss mit Fußball.



MiSch-Reporter Peer Doberschütz traf Axel Möller zum Interview. FOTO: PRIVAT

„Ich will mir einen Stammplatz erarbeiten“

Nachwuchs-Floorballer aus Neuwittenbek fährt mit der U19-Nationalmannschaft zur WM

VON LEA BÖHME

9g, Isarnwohld-Schule Gettorf

Lea (14) spielt selbst Floorball und fand schnell den richtigen Interviewpartner: ihren Trainer.



NEUWITTENBEK. Die U19-Nationalmannschaft der Herren im Floorball bereitet sich auf die WM 2017 vor, die im Mai im schwedischen Växjö stattfindet. Mit dabei ist auch Tjorven Dethlefsen, der in der Zweiten Bundesliga beim TSV Neuwittenbek spielt. MiSch-Reporterin Lea Böhme hat den 16-jährigen Nachwuchs-Floorballer interviewt.

Du spielst seit 2006 Floorball. Was sind deine größten Erfolge?

Tjorven Dethlefsen: Ich wurde 2009/10 mit der U13 und 2012/13 mit der U17 Landesmeister. 2015 wurde ich Floorballer des Jahres. Und jetzt wurde ich für die U19-WM 2017 aufgestellt.

Woran musst du noch arbeiten für die Saison?

Als Mannschaft müssen wir noch an der Kraft und Ausdauer arbeiten, und die taktische Umsetzung muss noch besser werden.

Was sind deine Ziele für die Saison mit der Nationalmannschaft?

In die A-Division aufsteigen. Und ich möchte es schaffen, mir einen Stammplatz in der Mannschaft zu erarbeiten. Ansonsten möchte ich mich in der Technik und Physis verbessern und so meine Nominierung rechtfertigen. Du wurdest im April zum ers-

ten U19-Trainingslager eingeladen. Was magst du an diesem Team?

Ich mag den Zusammenhalt, die gegenseitige Motivation



Tjorven Dethlefsen (li.) und sein Teamkollege Flemming Kühl bereiten sich auf die U19-Floorball-WM vor. FOTO: PRIVAT

und den guten Umgang untereinander. Zudem mag ich das hohe Leistungsniveau.

Was sind deine Stärken im Floorball?

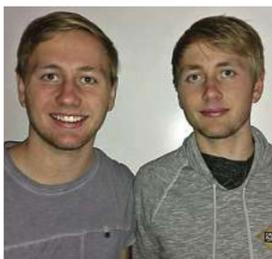
Ich habe eine gute Übersicht auf dem Spielfeld, kann gut passen und gut schießen.

Woran musst du persönlich noch arbeiten?

An meiner Kraft und am Laufen, vor allem die Antritte.

Du machst voraussichtlich in einhalb Jahren dein Abitur. Wie soll es danach weitergehen?

Wenn es klappt, will ich für ein Jahr, wenn es gut läuft auch für zwei Jahre, in die Schweiz zum Floorballspielen. Danach möchte ich studieren oder eine Ausbildung in einer Stadt machen, wo Floorball populär ist und hochklassig gespielt wird.



Malte (li.) und Rasmus Jessen bilden ein Trainerduo. FOTO: PRIVAT

„Wir sind ein gutes Team“

VON TORBEN VOSGERAU UND FABIO BOCK

9g, Isarnwohld-Schule Gettorf Torben (14) und Fabio (14) sind beide handball-interessiert. Als MiSch-Reporter nutzten sie die Gelegenheit, um ihren neuen Trainern auf den Zahn zu fühlen.



Die Zwillinge Malte und Rasmus Jessen haben beim Gettorfer TV die Trainerlaufbahn eingeschlagen und trainieren seit Saisonbeginn die Handball-C-Jugend des Vereins. Die Spieler Torben und Fabio baten sie zum Interview.

Wie lange spielt ihr selbst schon Handball?

Rasmus Jessen: Wir spielen schon seit wir denken können Handball in Gettorf. Das sind ungefähr 13 Jahre. Zwischenzeitlich haben wir nur einmal eine Pause für die Schule gebraucht.

Wie kamt ihr auf die Idee, Trainer zu werden?

Malte Jessen: Wir haben eine Anfrage vom Verein bekommen. Und dann hatten wir Lust, die Erfahrungen, die wir in unserer langjährigen Spielzeit gesammelt haben, weiterzugeben.

Habt ihr Spaß an der Trainerrolle?

Rasmus: Größtenteils ja. Es gibt aber natürlich manchmal Dinge, die uns nicht gefallen, wie zum Beispiel fehlende Konzentration, nicht vernünftiges Mitmachen beim Training oder sich nicht vom Training abmelden. Das wird dann aber im Training angesprochen. Insgesamt macht uns der „Job“ aber großen Spaß!

Wie motiviert ihr die Spieler immer wieder?

Malte: Das ist in unserer Mannschaft kein großes Problem. Trotzdem versuchen wir durch Teamansprachen und Lob die Spieler immer wieder aufs Neue zu beflügeln.

Welchen Tabellenplatz strebt ihr an?

Malte: Da wir noch nicht so lange dabei sind, ist es schwierig, die Stärken der Gegner einzuschätzen. Wenn man sich aber die ersten Spiele von uns anguckt, kann man feststellen: Wir funktionieren gut als ein Team. Deshalb denken wir, dass wir am Ende der Saison im oberen Drittel der Tabelle landen werden.

„Die Emotionen sind das Beste“

Holstein-Profi Dominic Peitz hat sein Hobby zum Beruf gemacht

VON FLORIAN BAUER, FRIEDRICH DWORAK UND TIM STUHLEMMER

9a, Gymnasium Altenholz Florian (14), Friedrich (14) und Tim (14) sind alle drei große Fußball-Fans und interessieren sich deshalb auch für die Spiele der KSV Holstein. Mit Dominic Peitz sprachen sie über das Leben in Kiel, das als Holstein-Profi und das nach der Karriere.

KIEL. Der 32 Jahre alte, defensive Mittelfeld-Spieler Dominic Peitz wechselte im Sommer 2016 vom Karlsruher SC zu Holstein Kiel. Er wohnt mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter in einem Haus in Strande. Ein MiSch-Reporter-Team hatte das Glück, ihn dort zu treffen und sich mit ihm zu unterhalten.

Was können Sie sich als Job nach dem Fußball vorstellen?

Dominic Peitz: Gute Frage (lacht). Prinzipiell bin ich sehr sportbegeistert und das hat auch nicht nur mit dem Fußball zu tun, sondern mich interessieren auch sämtliche andere Sportarten wie zum Beispiel Handball, Golf oder Tennis. Ich studiere auch gerade Sportbusiness Management, deswegen kann ich mir schon gut vorstellen, auch nach meiner aktiven Karriere ein Teil eines Vereinswesens zu sein.



Dominic Peitz (Mitte) wechselte im Sommer zum Drittligisten Holstein-Kiel, hatte aber zunächst Verletzungspech. Nach einem Innenbandriss konnte er sich erst ab Mitte September auch auf dem Platz bei den Störchen einleben. FOTO: UWE PAESLER

Wie gefällt es Ihnen bis jetzt in Kiel?

Gut, da entscheide ich mich nicht nur selbst darüber, sondern auch die Familie. Die Lebens-

qualität ist natürlich schon enorm hoch hier, vor allem wegen der Ostsee. Gerade wenn man mit dem Wasser groß wird. Darüber freuen wir uns auch für unsere Tochter.

Haben Sie denn vor, nach der Karriere weiterhin hier zu leben?

Das ist ja immer damit verbunden, ob man hier einen Job bekommt, aber prinzipiell wäre ich natürlich nicht abgeneigt, hier an der See zu bleiben.

Haben Sie sich schon in der Mannschaft eingelebt, und wie ist Ihr Verhältnis zu Trainer Markus Anfang?

Jetzt hatten wir ja schon in so kurzer Zeit zwei Trainer. Der andere Trainer (Karsten Neitzel wurde Mitte August freige-

stellt, Anm. d. Red.) hat mich ja hier hergeholt und nach meiner Verletzung (Innenbandriss im linken Knie, Anm. d. Red.) war ja schon ein neuer Trainer da. Eingelebt haben wir uns eigentlich schon ganz gut.

„Ich kann mir gut vorstellen, auch nach der Karriere Teil eines Vereinswesens zu sein.“

Dominic Peitz, Mittelfeldspieler bei Holstein Kiel

Was gefällt Ihnen am Fußball am besten?

Ich glaube, aus meinem Hobby von früher meinen Beruf gemacht haben zu dürfen. Aber vor allen Dingen zum Beispiel

der Jubel, dieses Emotionale, spielt eine ganz große Rolle. Das hat man in nicht vielen Berufen.

Haben Sie einen Favoriten in der Ersten Liga und wenn ja, wen?

Früher, als ich ein kleines Kind war, war ich mal Borussia-Dortmund-Fan, weil wir in der Nähe wohnten. Dann bin ich ja zu den Amateuren von Werder Bremen gewechselt, aber heute, wenn man schon gegen die eine oder andere Mannschaft gespielt hat, ist es natürlich schwierig. Begeistern tun mich immer Vereine, die aus wenig viel machen und für ihre Fans da sind. Nicht so gut finde ich die Vereine, die viel ankündigen, aber es dann nicht umsetzen.



Dominic Peitz empfing Florian, Friedrich und Tim (v. li.) bei sich zu Hause zum MiSch-Interview.

„Ich freue mich, Teil dieser Mannschaft zu sein“

Arne Sicker ist das jüngste Mitglied der Störche-Profis

VON JONAS FISCHER UND ARNE KAISER

9c, Gymnasium Altenholz Jonas (14) und Arne (14) spielen selbst Fußball. Mit Arne Sicker wollten sie sprechen, um aus erster Hand etwas über die Anfänge eines Profi-Fußballers zu erfahren.



KIEL. Er ist mit 19 Jahren einer der Jüngsten im Storchennest: Linksverteidiger Arne Sicker. Der gebürtige Eckernförder spielt seit sieben Jahren bei Holstein Kiel. Im vergangenen Herbst schaffte er zu erst den Sprung in den Drittligakader, seit Anfang des Jahres besitzt er einen Profivertrag. Mit den MiSch-Reportern Jonas und Arne sprach er über

seinen Werdegang.

Herr Sicker, wer ist Ihr Idol?

Arne Sicker: Mein Idol ist der aktuelle Nationalspieler und Bayernspieler Mats Hummels.

Gibt es dafür einen Grund?

Er ist meiner Meinung nach auf dem Boden geblieben und hat mich damit sehr beeindruckt.

Sie haben als Kind und Jugendlicher beim Bakelsbyer SV und bei der FT Eider Büdelsdorf gespielt, danach sind Sie zu Holstein Kiel gekommen. War der Weg zum Training nie zu weit?

Es war hart, aber es ist mein Traum, Profi zu sein und dafür musste man eben auf einiges verzichten.

Wie haben Sie es geschafft, Fußball und Schule miteinander zu kombinieren?

Es war nicht einfach, weil man sehr wenig Zeit für Freunde hat. Die Zeit, die man zusam-

men hatte, musste man genießen.

Wie fühlt es sich an, in seinen Kalender zu schauen und zu sehen, dass man den Geburtstag eines Familienmitgliedes verpasst, weil man ein Spiel hat?

Es ist natürlich ärgerlich, aber

meine Familie versteht das und ist damit einverstanden, dass ich meinen Traum lebe.

Nicht viele schaffen den Sprung von der Jugendmannschaft zu den Profis. Sind Sie stolz darauf?

Ja, natürlich ist man stolz und freut sich, dass man die Chan-

ce bekommt, seinen Traum zu verwirklichen.

Die Konkurrenz auf Ihrer Position ist groß. Stört Sie das?

Es ist kein Problem. Ich werde von allen Seiten unterstützt und freue mich, Teil dieser Mannschaft zu sein.



Aus der Jugend bis zu den Drittliga-Profis: Arne Sicker lebt bei Holstein Kiel seinen Traum. FOTO: UWE PAESLER

Tierische Hilfe

Im Preetzer Wildtierheim werden kranke, verletzte oder unterernährte Wildtiere aufgepäppelt

VON MILA BRENNER
UND KIM STAUBERMANN

8b, Gymnasium Elmschenhagen

Mila (13) findet, dass die Arbeit im Preetzer Wildtierheim sowohl Mensch als auch Tier hilft.



„Man lernt, Verantwortung zu übernehmen und hilft dabei den Tieren.“

Kim (14) meint:



„Gerade Wildtiere leiden häufig unter dem Einfluss der Menschen. Daher finde ich es gut, dass es auch Orte wie diesen gibt.“

Die Ställe und Volieren liegen, außer bei Nottfällen, draußen und sind naturnah eingerichtet, sodass die Tiere nicht handzahn werden. Das ist hilfreich, wenn sie nach ihrem Aufenthalt im Wildtierheim wieder ausgewildert werden sollen. Für die Jungtiere besteht allerdings oft leider keine Hoffnung, wieder in die Freiheit entlassen zu werden, weil sich die Tiere durch die Aufzucht von Menschenhand an die menschliche Nähe gewöhnen und so auch ihren natürlichen Fluchtinstinkt oder Jagdtrieb mehr oder weniger verlieren.

➔ **Um die 300 Tiere kommen pro Jahr ins Wildtierheim und werden dort aufgepäppelt.**

PREETZ. Wenn man an Tierheime denkt, verbindet man damit meist das Bild eines Hundes oder einer Katze. Doch dieses Tierheim kümmert sich um andere Tiere. Das in Preetz liegende Wildtierheim ist eine ehrenamtliche, von Spenden finanzierte und hauptsächlich für Vögel angelegte Einrichtung, die an die Bedürfnisse der gefiederten Tiere besonders angepasst ist. Aber auch andere Wildtiere lassen sich hin und wieder in den Unterkünften des Tierheims blicken.



Dieser Uhu hatte sich im Zaun verfangen und wurde im Wildtierheim wieder aufgepäppelt. FOTO: JCS

Die Mitglieder, die hier ab elf Jahren mithelfen dürfen und wollen, kümmern sich freiwillig um die pflegebedürftigen Tiere. Unter der Aufsicht von Wiebke Baruth werden die Tiere wieder gesund gepflegt. Kaum ist ein Tier wieder in die Freiheit ausgesetzt worden, kommt schon ein Neuankömmling dazu. Dieser wird, wenn niemand von den Mitarbeitern da ist, in einen geschützten Kasten, der vor der Tür des Tierheims angebracht ist, untergebracht und spätestens am nächsten Tag in das Heim geholt.

Medizinische Hilfe ist für die tierischen Patienten inklusive

Für die zirka 300 Tiere, die hier pro Jahr aufgenommen werden, müssen die Ställe gereinigt, die Tiere gewogen, medizinisch versorgt und gefüttert werden. Als Futter wird meist Haustiernahrung mit Mineralienzusatz verfüttert. Der Tierarzt behandelt die Tiere ebenfalls ehrenamtlich und prüft ihren Gesundheitszustand, um gegebenenfalls neue Medikamente oder Do-

sierungen zu verschreiben. Die Verletzungen sind hierbei häufig sehr unterschiedlich, daher ist die Anpassungsfähigkeit der Station besonders wichtig. Die Genesung dauert je nach Ausmaß der Ver-

letzung länger oder kürzer, doch die Hälfte der Tiere stirbt, bevor sie Gelegenheit haben, wieder zu genesen. Ist die Genesung eines Tieres erfolgreich gewesen, werden die gesunden Tiere wieder ausgewil-

dert. Dann suchen die Mitarbeiter einen geeigneten Ort, um das Tier wieder in seinen natürlichen Lebensraum zurückzubringen. Dann kann es dank menschlicher Hilfe wieder frei sein.



Wiebke Baruth kümmert sich um einen Schützling. FOTO: PRIVAT

GEFRAGTGESAGT

Wann kann man einer Quelle trauen?

Jan Rademski, 14 Jahre, TSDGS Todenbüttel

Journalisten beziehen ihre Informationen aus vielen unterschiedlichen Quellen: aus Pressemitteilungen von oder Gesprächen mit Behörden, Parteien, Verbänden und Vereinen; aus Pressekonferenzen mit Politikern oder Unternehmen; und sehr häufig durch persönliche Kontakte zu Informanten und Tipps von Lesern. Grundsätzlich sollte jede Information vor der Veröffentlichung geprüft werden. Dies gilt auch für vermeintlich seriöse Quellen: Denn im Prinzip ist jede Information interessengeleitet. Ob Unternehmen oder Ministerium, jeder will seine Sicht der Dinge darstellen und dargestellt wissen. Häufig ist aber ebenso interessant, worüber offiziell nicht informiert wird. Bei der Beurteilung der Frage, wie glaubwürdig eine Quelle ist, hilft guten Journalisten Erfahrung und Hintergrundwissen. Je besser sich ein Redakteur bei einem Thema auskennt, desto besser kann er beurteilen, wo er noch weiter recherchieren und andere Quellen nutzen muss. Nachwuchsjournalisten lernen von routinierteren Kollegen, wie man eine anspruchsvolle Recherche anlegt. Eine „heiße“ Nachricht muss besonders gut abgesichert sein: In der Regel sucht man eine zweite Quelle, um sich die Information bestätigen zu lassen. Wenn diese Quellen aus nachvollziehbaren Gründen anonym bleiben wollen, muss der Journalist nicht offenlegen, von wem er die Informationen hat. Dieser Informantenschutz ist wichtig, damit die Presse ihre Kontrollfunktion wahrnehmen kann. Besondere Vorsicht ist bei Informationen geboten, die in sozialen Netzwerken kursieren. Hier muss die Redaktion genau hinsehen und sehr sorgfältig prüfen, was wahr ist und was falsch.

Christian Longardt, Chefredakteur

„Schätzt es, wie gut ihr es habt“

Ein Kieler Obdachloser erzählt seine Geschichte

VON DENNIS GASPERT
UND LUKAS SAKALAUSKAS

TAT16, BBZ Plön

Dennis (17) und Lukas (17)

begegnen auf der Straße immer mal wieder Obdachlosen und nahmen für MiSch Kontakt zu einem auf, um mehr über sein Leben zu erfahren.



zum Kieler Hauptbahnhof. Dort mussten wir nicht lange suchen, bis wir einen Obdachlosen fanden, der in einem Abfalleimer nach Pfandflaschen suchte. Seine Kleidung war schmutzig, zerrissen und er selbst sah sehr ungepflegt aus. Wir zögerten erst, ihn anzusprechen, da wir etwas nervös waren und ihm gegenüber nicht aufdringlich wirken wollten. Nach einer kurzen Absprache haben wir uns dann doch dazu entschlossen, ihn anzusprechen.

Der Mann wollte nicht namentlich genannt werden.

Schönen guten Tag, Lukas und Dennis unsere Namen, wir wollen jetzt nicht unverschämter oder respektlos klingen, aber wir hätten da eine Frage an Sie. Sind Sie obdachlos?

Er wirkte etwas angespannt, als wir ihn fragten, ob er obdachlos sei. Ja, das bin ich leider. Wieso wollt ihr das wissen?

Nun, wir würden gerne ein Interview mit einem Obdachlosen aus Kiel für die

Kieler Nachrichten führen. Sie müssten auch nicht jede Frage beantworten, die wir Ihnen stellen. Würden Sie sich eventuell bereiterklären, dieses Interview mit uns zu führen?

Er zögerte etwas und dachte darüber nach.

Ja, das könnte ich machen. Was möchtet ihr denn wissen?

Wie alt sind Sie denn, wenn wir fragen dürfen?

46 bin ich.

Und wie lange leben Sie schon auf der Straße?

Er kam uns mittlerweile etwas aufgeschlossener vor. Oh, da muss ich kurz überlegen, ich lebe schon ziemlich lange auf der Straße, so ungefähr sieben Jahre.

Wow, das ist wirklich schon eine lange Zeit. Warum leben Sie denn auf der Straße?

Er überlegte wieder einmal und schaute auf den Boden. Das ist eine lange Geschichte, ich fasse mal kurz zusammen. Vor ungefähr neun Jahren verstarb mein Vater an Krebs, was mich ziemlich mitnahm. Aufgrund dessen habe ich ange-

fangen, Alkohol zu trinken, weil ich Antworten darin suchte. Deshalb verlor ich anschließend meinen Job und meine Wohnung. Somit landete ich dann leider auf der Straße und bin immer noch hier.

Das tut uns sehr leid. Wie bekommen Sie denn ausreichend Geld, um Essen und Trinken zu kaufen?

Ich suche, wir ihr gesehen habt, Pfandflaschen und bettelle auch. Worauf man sich auch nicht immer verlassen kann.

Haben sie denn keine Familie oder Freunde, die Ihnen helfen?

Meine Freunde verlor ich wegen meiner Alkoholabhängigkeit schon damals. Und meine Familie brach auch den Kontakt zu mir ab.

Was würden Sie zum Abschluss unserer Jugend als Ratschlag mit auf den Weg geben?

Man sollte sich niemals in Alkohol oder Drogen verlieren. Schätzt es, wie gut ihr es eigentlich habt.

Vielen Dank, dass Sie sich uns

gegenüber so aufgeschlossen

gezeigt haben. Wir wissen das wirklich sehr zu schätzen.

Ja, das habe ich doch gern gemacht. Anschließend, als kleines Dankeschön, haben wir ihm noch etwas zu essen und zu trinken gekauft.

Nach Schätzungen der Diakonie gibt es in Schleswig-Holstein zirka 10000 Wohnungslose. Immer mehr kommen aus der Mittelschicht und landen durch Krisen wie Arbeitslosigkeit, Verschuldung, Krankheit oder den Tod von Angehörigen auf der Straße.



FOTO: PIXABAY

Welchen Fisch dürfen wir noch essen?

Viele Fischbestände sind akut gefährdet – Politik sah lange tatenlos zu

VON LUCA HAGEN

9a, Hans-Geiger-Gymnasium Luca (14) hat sich gefragt, warum die Fischerei trotz besserer Fangmethoden immer weniger Fische fängt und zu dem Thema recherchiert.



Die Fischbestände in den europäischen Meeren sind bereits seit Jahren deutlich überfischt, was sich dadurch zeigt, dass die Fischerei trotz fortschrittlicherer Techniken und Fangmethoden immer geringere Mengen an Fisch einfahren kann. Etwa 90 Prozent aller Fischbestände in den Meeren sind vollständig oder übermäßig ausgebeutet. Mehr als ein Drittel sind akut gefährdet. Die Regierungen ergreifen zwar auf Anraten von Experten Maßnahmen, um die Bestände zu schützen, setzten diese aber bisher zu wenig durch, um den Fischbeständen die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen.

Das massive Schrumpfen der Bestände wurde von vielen Meeresbiologen mit großer Sorge betrachtet, von Regierungen jedoch zuerst kaum und später zu wenig beachtet, was zur Folge hat, dass heutzutage beinahe alle Fischbestän-



Trotz immer besserer Fangmethoden können Fischer weltweit immer weniger Fisch in die Häfen bringen. Den Weltmeeren droht die Überfischung.

FOTO: DPA

de bis an die Grenze der für das Überleben wichtigen Größe ausgebeutet sind.

Ein weiteres großes Problem in der Fischerei ist die große Menge an „Beifang“. Das sind alle Tiere, die bei der Fischerei

ungewollt in den Netzen landen. Sie machen mittlerweile etwa 20 bis 30 Prozent des gesamten Fangs aus. Sie werden – meistens schon tot – wieder zurück ins Meer geworfen. Dabei sterben jedes Jahr Millionen Tiere wie Delfine, Meeresschildkröten und auch Meeressäuger.

In der Fischerei findet ein Teufelskreis statt, bei dem letztlich der Zusammenbruch aller Fanggründe und Fischbestände droht. Das liegt daran, dass viele Fischer die lukrativeren großen Fischarten wie Thunfisch oder Bonito fangen und, wenn diese Bestände zu klein geworden sind und sich erholen müssen, zu den kleineren Fischen übergehen, die den größeren vorher als Beute dienten. Da die größeren Fische dann kaum noch Nahrung finden, können sich diese Bestände auch nicht erholen.

Um den Fischbeständen die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen, wäre es am besten, große Teile der Meere zu Meeres- und Fischereischutzgebieten zu erklären, damit sich die dortigen Bestände regenerieren können. Wenn sie das getan haben, wandern sie irgendwann von allein in Gebiete aus, in denen es weniger Fisch gibt, was, bei einer guten Platzierung dieser Gebiete zur Folge hätte, dass sich die Fanggründe von allein wieder erholen.

Die Fangquoten wurden lange hoch angesetzt

Fangmengenbegrenzungen für die Fischerei-Industrie können ebenfalls helfen, müssten aber auch von den Regierungen genau geprüft werden. Um die riesigen Mengen an Beifang zu reduzieren,

könnte vorwiegend selektiver Fischfang betrieben werden, bei der sich die Fischer auf eine bestimmte Art beschränken.

Die Regierungen tun zwar seit einigen Jahren etwas gegen die Überfischung, aber setzten diese Maßnahmen nicht genug durch. Trotz Beratung vieler Experten und Umweltschutzorganisationen wurden die Fangquoten viele Jahre lang deutlich zu hoch angesetzt, um die Fischbestände wirklich zu schonen, weil die Fischerei-Industrie Druck ausübte, da sie um ihren Gewinn fürchtete. Der Meeresbiologe Callum Roberts schreibt dazu in seinem Buch *Der Mensch und das Meer. Warum der größte Lebensraum der Erde in Gefahr ist:*

„In der Europäischen Union ähnelt die Beziehung zwischen Politikern und Fischereiindustrie mittlerweile der

eines Arztes, der einem Patienten beim Selbstmord hilft.“

Die beschlossenen Fangmengenbegrenzungen wurden dann nicht einmal genau überwacht. Erst in den letzten Jahren haben die Regierungen angefangen, mehr auf die Experten zu hören und die Fangquoten entsprechend angepasst.

Entgegen dem, was viele Leute denken, stammt ein Großteil des Fisches, den wir heute essen, nicht aus dem Meer, sondern aus Aquakulturen, die jedes Jahr mehr Fische und andere Meereslebewesen produzieren. Dass wir immer weniger Fisch aus dem offenen Meer vorgesetzt bekommen, liegt daran, dass es zu wenig wild lebenden Fisch gibt, um unseren Bedarf zu decken, so dass in Aquakulturen nachgezüchtet werden muss.

➔ **Karpfen ist der einzige Fisch, den man nach dem Greenpeace-Fischratgeber heute noch essen sollte.**

Wirklich ratsam zu essen sind heute nur noch wenige Fischarten. Karpfen ist der einzige Fisch, den man nach dem Fischratgeber 2016 von Greenpeace heute noch essen sollte. Auch noch Hering und afrikanischen Wels kann man eventuell noch essen. Andere beliebte Fischarten wie Makrele, Alaska-Seelachs, Rotbarsch oder Seehecht sollten laut Greenpeace derzeit nicht mehr auf dem Einkaufszettel stehen.

Diese Ratgeber werden von Seiten der Fischerei jedoch schärfstens kritisiert, weil sie ihrer Ansicht nach wirklichkeitsfremd sind. Auch Wissenschaftler aus Mecklenburg-Vorpommern, die mit der Industrie kooperieren, urteilten nicht gut darüber.

➔ Weitere Infos zur Situation der Fischer und zur aktuellen Dorschfangquote der EU-Fischereiminister gibt es auf Seite 5.



Die Auswahl im Supermarkt ist noch groß, doch die Fischbestände schrumpfen bedenklich.

FOTO: PIXELIO

Einkaufs-Innovation made in Kiel

Ein Besuch beim ersten Unverpackt-Laden Deutschlands

VON KARINA BERNIEN, LUARA KARAM LÜTT, TOBIAS SCHNOOR, JULIAN HUCHZERMEIER, MARVIN SCHUBERT UND WENCKE SCHULTZ

9d, Hans-Geiger-Gymnasium Karina (15), Luara (14), Tobias (14), Julian (14), Marvin (14) und Wencke (15) sind durch Namen und Slogan neugierig auf den Laden von Marie Delaperrière geworden und haben sich vor Ort umgeschaut und nachgefragt.

KIEL. Marie Delaperrière hat im Jahr 2014 ihren Laden in der Kieler Innenstadt eröffnet. Sie sei die Erste, die einen Laden dieser Art in Deutschland aufgemacht hat, erzählt sie. Mittlerweile gibt es 30 weitere Läden dieser Art in Deutschland. Das Konzept ist im Grunde einfach: Die Waren wie Obst und Gemüse, die lose in Körben oder in Gläsern (Kekse) oder Spendern (Müslis oder Cornflakes) angeboten werden, können in der gewünschten Menge von Kunden in ihre mitgebrachten Behältnisse eingepackt werden. Das sei übrigens auch auf dem Wo-

chenmarkt und in manchen Supermärkten möglich, erfahren wir. Jedoch müsse der Verkäufer besonders darauf achten, dass der Kunde seinen Behälter auf den Tresen legt und nicht über den Tresen reicht. Das sei nämlich aus hygienischen Gründen verboten. Auch wenn manche Kunden einwenden, die Plastikspender im Laden seien nicht gerade ökologisch, weist Marie Delaperrière auf ihren Schwerpunkt hin: die Vermeidung von Einwegverpackung. Sie sehe da momentan keine andere Lösung.

Aber Kritik sei eher selten, berichtet Marie Delaperrière, denn immer mehr Verbraucher würden sich für diese neue Art einzukaufen interessieren. Und diejenigen, die noch nicht überzeugt sind, weiß Marie Delaperrière anzulocken: lose einzukaufen sei einfach, mache mehr Spaß und habe überhaupt mehr Charme.

Das wird von einer Kundin bestätigt: Die Atmosphäre sei persönlicher und der Laden gemütlicher als herkömmliche

Läden. Auch die Preise der Lebensmittel in Bioqualität seien nicht höher als in anderen Geschäften. Vor allem die Einrichtung des Geschäftes, die Art und Weise, wie die Ware dargeboten wird, gefalle ihr gut. Wenn sie in anderen Geschäften mal schnell etwas besorgen müsse, falle es ihr schwer, die verpackte Ware zu kaufen. So sehr habe sie sich schon an die unverpackten Le-

Auch die Lieferanten mussten sich umstellen

bensmittel gewöhnt.

Mittlerweile haben sich sogar die Lieferanten von Marie Delaperrière auch daran gewöhnt, ihre Ware in Mehrwegverpackungen zu liefern, da ganz unverpackt nicht erlaubt ist und die Chefin mindestens auf Mehrwegverpackungen besteht, wie zum Beispiel wiederverwendbare Plastikkörbe für Obst und Gemüse.

Angesichts des Erfolges dieses Konzeptes stellt sich die Frage, ob Marie Delaperrière ans Expandieren denkt. Einen neuen Laden wolle sie nicht eröffnen, sondern eventuell umziehen, um mehr Platz zu haben, verrät sie. Auf jeden Fall



Die MiSch-Reporter Karina Bernien (v.li.), Luara Karam Lütt, Tobias Schnoor, Julian Huchzermeier, Marvin Schubert, und Wencke Schultz besuchten Unverpackt-Inhaberin Marie Delaperrière (kleines Foto rechts) und ließen sich das Konzept ihres Lebensmittel-ladens erklären.

FOTOS: PRIVAT

sei es ihr wichtig, andere Menschen zu unterstützen, die auch einen solchen Laden eröffnen möchten.

Angesichts der aktuellen Herausforderungen und Probleme im Bereich des Umweltschutzes stellt „unverpackt“

ein zukunftsweisendes Konzept dar, das immer mehr Aufmerksamkeit durch die Verbraucher auf sich ziehen dürfte. Uns Schüler der 9d des Hans-Geiger-Gymnasiums hat Marie Delaperrière schon mal überzeugt.



Hausfrauen versus Roboter, geklaute Eurozeichen, lebensgefährliche Kochausbildung – Seit 30 Jahren stellen Schülerreporter ungewöhnliche Fragen und machen aus zuweilen skurrilen Antworten erheiternde Texte, von denen sich eine Auswahl auf dieser Seite wiederfindet.

Das Beste aus 30 Jahren

In 30 Jahren mag sich am Schulprojekt der Kieler Nachrichten einiges geändert haben. Eines aber ist geblieben, wie das Foto von der Claus-Rixen-Schule in Altenholz von 1986 zeigt: Morgens wird erst einmal die Zeitung gelesen.



Mit Mozart in den Knast

oder wo die Liebe zur Klassik ihre Grenzen hat

Ja ... äh ... guten Tag! Wir sind von der Zisch-Redaktion und möchten gerne einen Gefängniswärter interviewen. „Kleines Moment, bitte. Ich verbinde“, verkündet die Stimme aus dem Hörer. Ein Klicken, ein Rauschen, und plötzlich haben wir das Vergnügen mit Wolfgang Amadeus Mozart im klarsatten Computer-Sound. Die kleine Nachtmusik. Nett! Wirklich! Doch dann wird das kleine Konzert durch ein Klicken unterbrochen. „Jaaa?“ Wieder sagen wir unser Sprüchlein auf und werden erneut verbunden und ... Oh, nein ... Nicht



Nichts für ungut, Wolfgang Amadeus!

schon wieder! Mozart! „Hal-looooo? Haaaalooo! Erschrocken fahren wir zusammen. Mit den Gedanken völlig woanders – Mozart können wir mittlerweile auswendig – haben wir ganz das neue Klicken überhört. Eine schrille Frauenstimme kreischt in der Leitung. Etwas eingeschüchtert tragen wir unser Anliegen vor. Kaum haben wir ausgedrückt, als uns die Frau belehrt, es hiesse zuerst einmal nicht Gefängniswärter, sondern Justizvollzugsbeamter. Zweitens sei ein solcher nicht zu sprechen. Aha! Dann wieder ein Klicken, ein Rauschen. Gespannt horchen wir auf: Mozart? Nein, dieses Mal ist es nur ein eintöniges Tüt, Tüt, Tüt. Mit Hilfe der KN-Redakteure hätten wir sicher noch einen Justizvollzugsbeamten für ein Interview bekommen. Doch schließlich muß man es erst einmal selbst versuchen. So haben wir jedenfalls mit Mozart telefoniert. Nichts für ungut, Wolfgang Amadeus!

JILL STEENKEN, CORINNA STEENFATT, MARIA FLECK-STEIN, SASKIA MUNDT (Ulla Humboldt-Schule)

Hartnäckig bleiben – diesen journalistischen Grundsatz hatten einige Humboldt-Schüler 1996 schon verinnerlicht.

Der Kommentar

Sex vor der Ehe tabu?

Es werden immer mehr junge Leute in Deutschland, die bis zur Ehe Jungfrau bleiben wollen. Nach den Neuheiten wie zum Beispiel Bungee-Jumping und Houserunning scheint nun die Welle der Keuschheit unaufhaltsam auf uns alle zuzurollen.

Falls Ihnen entfallen war, welche drei Trends 1994 die Gesellschaft besonders bewegten...

Lauter Kühe - wenig Dirndl

Als wir mit der Bahn schon eine Weile aus München heraus waren und ich das erste Mal in meinem Leben in Natura die Berge gesehen hab, habe ich eine merkwürdige Feststellung gemacht. In jedem noch so kleinen Dorf, das zu dreiviertel aus Kühen besteht, steht eine Kirche und meines Geschmacks nach nicht einmal eine besonders schöne, aber das steht ja nicht zur Debatte.

Als Norddeutscher begrenzen die Berge meine Sicht, ich mag die Weite unserer Landschaft und das Meer, obwohl auch die Alpen faszinierend sind. Wir waren in Salzburg, haben ein Salzbergwerk in Berchtesgaden besucht, sind viel gewandert. Obwohl ich mich nie besonders für Bayern interessiert habe, muß ich doch sagen, daß ich durch diese Klassenfahrt erfahren habe, daß Bayern nicht nur Berge, Bäume und Leute in Dirndl und Leder-Kniebundhosen ist.

CHRISTOPH FRAHM

Jugend im Rathaus – ein peinliches Erlebnis

02.10.96

Kiel. Eigentlich sollte der gestrige Nachmittag den Jugendlichen gehören. Das Motto: „Wir melden uns zu Wort – Jugend im Rathaus“. Doch bei einer Diskussion um die Abwahl von Oberbürgermeister Otto Kelling, kam es zum Eklat. Zum Teil mit hochroten Köpfen fielen die Politiker verbal übereinander her. Hauptakteure: Kelling und sein Kontrahent Bürgermeister Zimmer. Die Jugendlichen waren peinlich berührt. Seite 18

Ob dieses traumatische Erlebnis (rechts) Spätfolgen hatte, ist leider nicht überliefert.

Sturz in den Suppentopf

Dies sollte eigentlich eine Reportage über gefährliche Berufe werden. Daß es schließlich eine Glossie geworden ist, ist nicht unsere Schuld. Da wir bald alle einen Beruf finden müssen und natürlich keinen gefährlichen ergreifen möchten, wollten wir uns bei Experten informieren.

Also, zunächst fragten wir im BIZ (Berufsinformationszentrum im Arbeitsamt). Es war haarsträubend, was wir dort erfuhren. Berufe wie Schlachter, Bankkaufmann, Berufskraftfahrer, Koch und Lehrer sollen extrem gefährlich sein. Schlachter werden nämlich laut zweier BIZ-Mitarbeiter von Tieren angefallen, die nicht geschlachtet werden wollen. Bankkaufleute werden erpreßt oder erschossen, Berufskraftfahrer schlafen am Steuer ein, Köche fallen in

Suppentöpfe, und Lehrer werden von gemeinen Schülern genötigt, gedemütigt und geschlagen.

Verängstigt durch diese Auskünfte fragten wir bei Polizei, Feuerwehr und Bundesgrenzschutz nach – oft als gefährlich eingestufte Berufsgruppen. Dort hieß es übereinstimmend: Ihr Beruf berge zwar Risiken, gefährlicher als andere sei er aber auf keinen Fall. Zitat: „Ein Dachdecker ist gefährlicher als ein Polizist.“

Als Fazit der Recherche kann es für alle Berufsanfänger nur heißen: Werdet bloß nicht Schlachter oder Bankkaufmann, sondern geht das kleinere Risiko ein und werdet Polizist.

MARTIN CHRISTIAN, TINA LINDE-NAU, KARINA SEIFERT, BJÖRN STRUWE, SVENJA STEGEMANN (Friedrich-Junge-Schule, Klasse 9a)

Ja, ja, das Berufsleben – ob 1995 oder heute – ist kein Zuckerschlecken, liebe Schüler! Seid froh, dass Ihr in euren sicheren Klassenzimmern sitzt...

Stoppt die Boygroups

Es ist kurz nach sechs Uhr. Ich schlage, wie jeden morgen die „KN“ auf, überfliege die Nachrichten und widme mich dann den „Kieler Szenen“. Verwundert starre ich auf ein Foto von einem mir vollkommen unbekanntem Musiker. „Was hat der denn hier verloren?“, frage ich mich im Stillen. Wahrscheinlich wird dieser nie aus dem Sumpf der Bedeutungslosigkeit herausragen, aber naja ...

Wie Elton John einmal so passend formulierte: „Das tolle an Musik ist, daß Leute wie ich zu Stars werden.“ Ob das nun toll ist oder nicht, ist sehr fraglich; O.K., Elton John gehört mit Sicherheit zu den großen Talenten, aber was ist mit den, in letzter Zeit ja so in Mode gekommenen, Boygroups. Ich bezweifle mal einfach, daß die Jungs von den Backstreet Boys irgendwelche Qualifikationen in Richtung Musik besitzen. Nein; es ist heutzutage ja viel wichtiger wie aus dem Modekatalog herausgeschnitten auszusehen, und

wie ein betrunkenen Hase auf der Bühne herumhoppeln zu können. Aber damit nicht genug. Dieses Vor-, Rück- und Seitwärtshoppeln wird auch noch als Tanz bezeichnet, und wer es kann wird als Halbgott angebetet. Und was ist mit der Musik? Ja, die tritt leider etwas (mehr) in den Hintergrund. Von unbekanntem Hintermannern komponiert, gerät dieses Häuflein Elend immer wieder durch Boygroups an die Öffentlichkeit. Das Verräterische bemerken nur die Wenigsten. Der Komponist muß sich ja selbst für seine Musik schämen, oder warum schickt er immer diese Modepuppen vor?

Ich selbst spiele Schlagzeug und Gitarre, vielleicht erklärt das meine Abneigung gegen solche Antitalente. Als Schlagzeuger hatte ich auch schon ein paar Auftritte und ich muß sagen: es bringt echt Spaß, auch wenn ich jedesmal tierisches Lampenfieber und unheimliche Angst habe, mich zu verspielen. Womit ich schon wieder

beim Thema Boygroups wäre: die brauchen keine Angst zu haben sich zu verspielen, oder zu versingen; da ist vermutlich sowieso alles Playback. Das einzige worvor die sich fürchten könnten, ist sich zu verhopeln. Aber das würden nur in die Kunst dieses „Tanzen“ Eingeweihte bemerken.

Was gibt es schöneres als eine gute, alte Band mit zwei Gitarren, Baß und Drums, so wie die guten alten Beatles und heute Oasis. Da wird die Musik noch live ohne Playback gespielt. Und vor allem selbst komponiert. Und hoppeln tut bei denen auch niemand.

Als Fazit dieses Kommentars läßt sich sagen: Wenn die Gesellschaft nicht im Stande ist, Musiker von hoppelnden Modepuppen zu unterscheiden, können wir das zwar nicht ändern, sondern nur anprangern. Dies soll hiermit geschehen sein.

Florian Langsch, Benjamin Saß, Humboldtschule Ulla

1998 hatten dieser Schüler genug von tanzenden Mädchenschwärmen.

Vom „Wedler“ zum „Oberstufler“

Zehn Wege, sich zu melden – und wie Du garantiert nicht drangenommen wirst

Von Gesa Schröder und Johanna Matthiesen, Klasse 10c, Gymnasium Lütjenburg

Lütjenburg. Wir haben uns gefragt, wie sich die Schüler unserer Schule beim Melden verhalten. Während des Unterrichts haben wir gesammelt, wie viele verschiedenen Beispiele es so gibt. Vielleicht findet ihr euch in einem wieder.

1. In dieser Position wird der Ellenbogen auf den Tisch aufgestützt. Der Finger ist meistens hoch in die Luft gestreckt.

2. Hier schwebt der Arm in der Luft. Der Winkel Schulter-Arm und der Winkel Oberarm-Unterarm ist jeweils 90°. Wichtig ist auch, dass die ganze „Konstruktion“ nicht nach vorne geht, sondern zur Seite.

3. Das ist die Position für entweder die ganz Faulen oder für die Schüchternen. Der Arm wird auf das Bein aufgestützt. Dann geht der Finger (meistens) hoch.

4. Nun kommt der sogenannte „Fünftklässler“ mit noch viel Elan. Der Arm ist (fast) senkrecht in die Luft gestreckt.

5. Jetzt kommt die Kombi aus der Nummer 1. und Nummer 5. Der eine Ellenbogen wird einfach auf den Tisch gestellt. Der zweite Arm legt sich auf die Hand, sodass der zweite Arm schräg nach oben zeigt.

6. Ein Lehrer nannte diese Meldung einmal „Oberstufler“. Fast der ganze Arm liegt auf dem Tisch. Nur die Hand mit dem gestreckten Zeigefinger wird ein wenig erhoben.

7. Dies hier ist so ähnlich wie Nummer 2. Man sitzt auf der Kante des Stuhls, den Rücken locker an die Lehne gelehnt

und der Arm ist so wie in Nummer 2, nur liegt der Arm auf Lehne.

8. Der Arm wird einfach schräg nach oben gestreckt.

9. Der Arm ist nach oben gestreckt. Dabei wird nicht nur der Zeigefinger, sondern die ganze Hand gen Himmel gestreckt.

10. Um unbedingt dranzukommen, wedeln einige wie wild mit dem Arm. Unser Tipp an euch: Das bringt nichts, außer dass ihr überhaupt nicht drankommt.



Foto: Paesler

Der „Oberstufler“ in klassischer Ausführung.

Aktuelle Umfragen haben bestätigt: Was 2011 galt, ist immer noch aktuell.

Jugendherberge Strub in Berchtesgaden (Bayern) kurz vor 24 Uhr. Frau Bernhardt geht nichtsahnend aus einem Mädchenzimmer, sie ist fest davon überzeugt, daß ihre Schülerinnen schlafen. Kaum ist sie draußen, kommt Leben in die Bude: Jungs werden unter Betten hervorgezogen und aus Schränken gezerrt.

So geschehen 1994... oder 1996... oder 2000 oder 2016 – es gibt Schulgeschichten von Klassenfahrten, die vermutlich in jedem Jahr und an jeder Schule wiederkehren und hinter vorgehaltener Hand erzählt werden...

Wenn Kieler reisen... So geschehen 1994. Diese Klassenfahrt hat bei den Schülern bleibenden Eindruck hinterlassen.

Okay, das mit dem Einkaufen übers Internet wird wohl immer irgendwo auf Kritik stoßen, aber wie ist das mit dem Haushalt? Können computergesteuerte Roboter wirklich bald alles besser als Menschen? Eigentlich kaum vorstellbar, oder? Nicht jede Hausfrau wird einen Roboter ihre Wäsche machen lassen. Wer weiß, ob der nicht aus Versehen das gute Seidenhemd ein paar Mal im Schleudergang vergisst, oder ein paar Becher Persil zu viel in die Maschine kippt. Anders Leute können womöglich erst gar nicht mit Robotern leben und ständig irgendeine surrende Blechkonzerte um sich rumfahren haben. Davon wird doch jeder gleich verückt, und daran gewöhnen kann sich auch keiner so schnell.

Es stellt sich also die Frage, ob sich der ganze Computerkram durchsetzen wird. Also unserer Meinung nach bleiben die Menschen immer die besseren Menschen.

Wir können diese Autoren von 1995 beruhigen: Noch behaupten sich die Hausfrauen gegen die Roboter...

Bleibe noch das Internet. Nur 42 Schüler der rund 900 Befragten sind online. Aber nicht, um sich Informationen mit schulischem Hintergrund zu beschaffen. Nein, weil das „Surfen Spaß macht“, antworteten die meisten.

Nun, wir konnten aufgrund der Umfrage nicht erkennen, daß die Vorteile, welche ein PC für uns Schüler zweifellos haben kann – zum Beispiel um saubere, fehlerfreie Texte zu erstellen oder Rechenschwächen zu beheben – auch wirklich genutzt werden. Im Gegenteil: Unsere angeblichen Computereffreaks, von denen ein Drittel wöchentlich über acht Stunden am PC zubringt, geben an, den Rechner meistens zum Spielen zu benutzen. Wir hatten nicht erwartet, daß bis zu 90 Prozent dieser Schüler, egal ob Mädchen oder Junge, ob Hauptschüler, Realschüler oder Gymnasiast den Rechner hierfür „mißbraucht“.

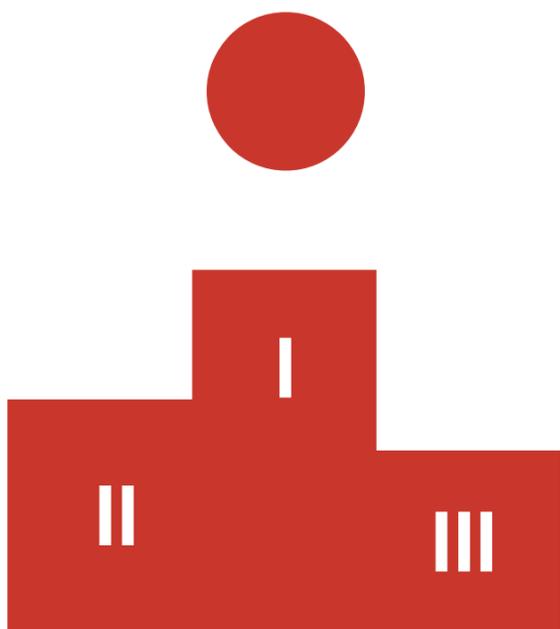
Während Computer zu abschaltbaren Spielzeugen werden können, wird Wissen weiterhin von Lehrern vermittelt. Dadurch bekommt der erste Satz einen anderen Sinn: „Computer kann man ausschalten, Lehrer nicht!“

Katharina Frass (15), R 9c, Hoffmann-von-Fallersleben Schulzentrum Lütjenburg

Alles Computereffreaks heutzutage – zumindest, wenn man die Maßstäbe von 1997 zugrunde legt.



Mit-MiSchen war einfach.



Das hat Spaß gemacht!

Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die engagierte und interessierte Mitarbeit an diesem Projekt.

www.foerde-sparkasse.de

Wenn's um Geld geht



**Förde
Sparkasse**